

HAUSARBEIT UND AUSBEUTUNG
ZUR FEMINISTISCHEN KRITIK
AM MARX'SCHEN ARBEITSBEGRIFF

Rainer Bauböck

Forschungsbericht/Research Memorandum
Nr.245
März 1988

Die in diesem Forschungsbericht getroffenen Aussagen liegen im Verantwortungsbereich des Autors/der Autorin (der Autoren/Autorinnen) und sollen daher nicht als Aussagen des Instituts für Höhere Studien wiedergegeben werden. Nachdruck nur auszugsweise und mit genauer Quellenangabe gestattet.

All contributions are to be regarded as preliminary and should not be quoted without consent of the respective author(s). All contributions are personal and any opinions expressed should never be regarded as opinion of the Institute for Advanced Studies.

This series contains investigations by the members of the Institute's staff, visiting professors, and others working in collaboration with our departments.

VORWORT

Die vorliegende Arbeit läßt sich als eine Art theoretischer Essay bezeichnen. Sie beansprucht nicht, die inzwischen höchst umfangreiche Diskussion über Hausfrauenarbeit und Subsistenzproduktion aufzuarbeiten und sich mit allen in ihr vertretenen Ansätzen zu befassen. Zweck der Übung ist es, eine bestimmte Idee über die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Erweiterung der Marx'schen Analyse des Werts der Arbeitskraft und der Produktion von Mehrwert zu entwickeln. Ich meine, daß auf der Grundlage einer solchen Erweiterung eine Politische Ökonomie der Hausarbeit in modernen kapitalistischen Gesellschaften formuliert werden könnte.

Im umfangreichen dritten Teil der Arbeit habe ich versucht, diese Idee gegenüber der Kritik am Marxismus zu verteidigen, die von einer Gruppe von Sozialwissenschaftlerinnen in Bielefeld entwickelt worden ist. Die Auseinandersetzung mit dieser feministischen Theorie lag für mich deshalb nahe, da ich von ihr auch die ersten Anregungen erhielt, mir über dieses Thema eingehendere Gedanken zu machen: im Jahr 1986 waren Christel Neusüß und Claudia von Werlhof als Gastprofessorinnen am Institut für Höhere Studien. Der letzten Anstoß zu einer schriftlichen Formulierung meiner Überlegungen kam im Dezember 1987 durch einen Artikel von Gerda Neyer und Margit Wiederschwinger in der Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft (Neyer, Wiederschwinger 1987). Während der Arbeit an den Thesen habe ich von Eva Kreisky, Susan Zimmermann und Sabine Stadler verschiedene inhaltlichen Hinweise oder Literaturtips bekommen. Allen diesen Kolleginnen sei hiermit gedankt; ich möchte sie ausdrücklich vom Verdacht befreien, daß sie durch diese Unterstützung eine Billigung meiner Ansichten zum Ausdruck gebracht haben.

INHALTSVERZEICHNIS

| | Seite |
|--|-------|
| I. Kurzfassung in Thesenform | 1 |
| II. Entwicklung der Thesen | 3 |
| Vorbemerkung | 3 |
| 1. Arbeit oder Tätigkeit | 4 |
| 2. Tauschwertorientierte und gebrauchswertorientierte Arbeit | 6 |
| 3. Die Entwertung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion | 10 |
| 4. Arbeit und Ausbeutung | 13 |
| 5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als soziale Grundlage der Ausbeutung von Hausarbeit | 21 |
| III. Kritik feministischer und marxistischer Diskussionsbeiträge | 26 |
| Vorbemerkung | 26 |
| 1. Arbeit oder Tätigkeit | 26 |
| 1.1 Präzisierung des Marx'schen Arbeitsbegriffs | 28 |
| 1.2 Männlicher und weiblicher Gegenstandsbezug | 31 |
| 2. Tauschwertorientierte und gebrauchswertorientierte Arbeit | 36 |
| 2.1 Subsistenzproduktion | 36 |
| 2.2 Die Frau als Ware | 43 |
| 3. Die Entwertung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion | 54 |
| 3.1 Familienlohn und Individuallohn | 54 |
| 4. Arbeit und Ausbeutung | 59 |
| 4.1 Der Ausbeutungsbegriff | 59 |
| 4.2 Abstrakte Arbeit und Zeitdimension der Arbeit | 63 |
| 5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als soziale Grundlage der Ausbeutung von Hausarbeit | 69 |
| 5.1 Die biologische Basis geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung | 69 |
| 5.2 Hausfrauisierung der Arbeit und Verschwinden der Lohnarbeit | 73 |
| 5.3 Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen | 81 |
| Nachbemerkung | 84 |
| Anmerkungen | 87 |
| Literaturangaben | 91 |

I. KURZFASSUNG IN THESENFORM

(1) Als Arbeit können solche Tätigkeiten bezeichnet werden, in denen Gebrauchswerte oder Dienstleistungen produziert werden, die sozial als nützlich und notwendig normiert sind.

(2) Hausarbeit und Subsistenzproduktion sind sozial normierte, gebrauchswertorientierte Arbeiten, deren Resultate nicht unmittelbar in einen Austauschprozeß eingehen.

(3) Die Produktion und Reproduktion von Arbeitskraft im Kapitalismus enthält immer zwei Komponenten notwendiger Arbeit: erstens Arbeit, die Güter und Dienste erzeugt, die im Austausch gegen Lohn auf Märkten erworben werden, zweitens Hausarbeit und Subsistenzproduktion in Haushalten, die im Tauschwert der Arbeitskraft nicht enthalten sind, sondern unentgeltlich geleistet werden. Hausarbeit und Subsistenzproduktion in Arbeiterhaushalten hat daher einen spezifischen Doppelcharakter: sie ist rein gebrauchswertorientierte Arbeit, da es keine Märkte gibt, auf denen ihre Resultate oder Dienste gegen ein Wertäquivalent ihrer eigenen Verausgabung eingetauscht werden können. Sie ist zugleich tauschwertorientierte Arbeit, da sie notwendig ist, um die Ware Arbeitskraft für den Arbeitsmarkt zu produzieren. Mit dieser besonderen Form der Tauschwertorientierung geht solche Arbeit in die kapitalistische Verwertung der Ware Arbeitskraft ein.

(4) Der Überschuß der für die (Re)produktion der Arbeitskraft notwendigen Arbeit über die im Wert der Ware Arbeitskraft enthaltene Arbeit kann als Ausbeutung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion analog zur Ausbeutung durch Mehrarbeit im Betrieb analysiert werden.

Dem Kapital stehen drei Strategien zur Erhöhung der Mehrwertrate zur Verfügung: erstens innerhalb der Produktion die absolute Steigerung der Mehrarbeit durch Verlängerung der Arbeitszeit oder Intensivierung der Arbeit; zweitens in der Verknüpfung von Reproduktion der Arbeitskraft und Produktion die relative Steigerung der Mehrarbeit durch Erhöhung der Produktivität jener Arbeiten, die Güter und Dienste herstellen, die im Wert der Arbeitskraft enthalten sind; drittens innerhalb der Reproduktion die indirekte Senkung des Werts der Arbeitskraft durch Ausdehnung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion.

(5) Die Ausbeutung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion in der Reproduktion der Arbeitskraft ist im ökonomischen System des Kapitalismus strukturell angelegt. Die konkrete historische Form, die sie angenommen hat, beruht auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Diese stellt ein Herrschaftsverhältnis der Männer über die Frauen dar, das sich in der kapitalistischen Ökonomie beständig reproduziert, aber nicht selbst ökonomisch begründet ist.

II. ENTWICKLUNG DER THESEN

Vorbemerkung: Feministinnen haben völlig zu recht darauf hingewiesen, daß in der Marx'schen Analyse die ökonomische Rolle der Hausarbeit und der Subsistenzproduktion in privaten Haushalten weitgehend ausgeblendet wird. Einige Autorinnen führen diesen "blinden Fleck" (Claudia v. Werlhof 1978) darauf zurück, daß Marx erstens einen Arbeitsbegriff verwendet habe, der die spezifischen Tätigkeiten von Frauen in der Hausarbeit gar nicht einschließe und zweitens, daß durch seine Wertbestimmung der Arbeitskraft die Arbeit der Frauen zur Produktion und Reproduktion der Arbeitskräfte innerhalb der Arbeiterfamilien in der Analyse einfach verschwinde. Zunächst wird von Marx der "Wert der Ware Arbeitskraft... bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit". Weiter wird der Wert der Arbeitskraft jedoch definiert als "der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel" (MEW Bd.23, 184f.). Innerhalb dieser zwei Definitionsschritte scheint es, "daß sich die konkrete Arbeit der Mütter und Hausfrauen auflöst in nichts (Neyer/Wiederschwinger 1987, S.344). Tatsächlich wird solche Arbeit bei Marx nicht als ein Wertbestandteil der Arbeitskraft bestimmt, obwohl diese familiäre Arbeit für deren (Re)produktion ebenso notwendig ist wie die gesellschaftliche Arbeit, die in den von den Arbeitern konsumierten Lebensmittel enthalten ist.

Die folgenden Thesen sollen zeigen, daß im Rahmen dieser von Marx entwickelten Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft und bei einer notwendigen Präzisierung des von ihm entwickelten Arbeitsbegriffs eine ökonomische Analyse der Haus(frauen)arbeit möglich ist. Um die tatsächlich bestehende Lücke in der Arbeitswerttheorie zu schließen, ist es nach meinen Überlegungen nicht sinnvoll, primär den Arbeitsbegriff neu zu fassen, sondern den Ausbeutungsbegriff zu erweitern und auf die Ausbeutung von Frauenarbeit in Haus- und Subsistenzwirtschaften anzuwenden.

1. Arbeit oder Tätigkeit:

Jede Arbeit ist menschliche Tätigkeit, in der physische und psychische Energien verausgabt werden und ein Objekt oder ein anderes Subjekt in seinen physischen (oder auch psychischen) Eigenschaften verändert wird. Aber umgekehrt kann nicht jede solche Tätigkeit als Arbeit bezeichnet werden. Arbeit ist eine Tätigkeit, die zweckbestimmt ist und von gesellschaftlichen Normen geprägt. Arbeit ist nur in einem sozialen Kontext definierbar, sie besteht aus jenen Tätigkeiten, die in einer Gesellschaft als nützlich und notwendig bewertet werden. Andere Tätigkeiten können zweckfreie, nur individuell motivierte Lebensäußerungen sein. Arbeit ist eine ökonomische Kategorie, wobei unter Ökonomie die Organisationsform menschlicher Gemeinschaften zur Sicherung der Mittel zum Lebensbedarf zu verstehen ist. Eine strenge Unterscheidung zwischen Arbeit und anderen Tätigkeiten ist allerdings nur in Gesellschaften möglich, in denen ein ausdifferenziertes ökonomisches Subsystem der Gesellschaft existiert und in denen Arbeit nicht "das erste Lebensbedürfnis der Individuen selbst" (MEW Bd. 19, S.21) ist, sondern durch gesellschaftliche Sanktionen erzwungen wird. Die Tätigkeit von Frauen im Rahmen der Haushalte zur Reproduktion der Arbeitskraft ist in diesem Sinn zum allergrößten Teil tatsächlich Arbeit: zweckorientierte, und durch soziale Normen und Sanktionen erzwungene Tätigkeit.

Es gibt auch Tätigkeiten, die nicht diese Qualität haben, obwohl sie zur physischen oder psychischen Stabilisierung der Arbeitskräfte und damit ihrer Arbeitsfähigkeit wesentlich beitragen. Da Arbeit nicht alleine materiell durch ihren Inhalt bestimmt ist, kann ein und dieselbe Tätigkeit je nach ihren Rahmenbedingungen als Arbeit gelten oder als spontane Lebensäußerung: Schwangerschaft und Geburt bei Leihmüttern nimmt

die Form bezahlter Erwerbsarbeit an; in Subsistenzwirtschaften, die ökonomisch wesentlich auf der Produktion von Kindern beruhen, die in ihnen wieder eingesetzt werden können, kann Kinderkriegen durchaus als zweckorientierte Arbeit verstanden werden, die Teil der Arbeitslast der Frauen ist; in Haushalten, in denen keine ökonomischen Anreize oder kein Druck besteht, Kinder zu bekommen, können Frauen trotzdem gegen ihren Wunsch aufgrund des Ehevertrags dazu veranlaßt werden, sodaß diese Tätigkeit für sie als belastend und erzwungen gelten muß, daher keine spontane Lebensäußerung ist. Das Fehlen eines allgemeinen ökonomischen Motivs macht es im zuletzt genannten Fall jedoch bereits schwierig, von Arbeit im eigentlichen Sinn zu sprechen. Vollends unmöglich wird dies, wo Kinderkriegen dem bewußten Wunsch der Frau selbst entspricht und kein ökonomisches Motiv vorliegt, obwohl dies auch in solchen Fällen eine gewaltige physische und psychische Anstrengung bedeutet.

Ein Argumentationsstrang in der feministischen Kritik am Marx'schen Arbeitsbegriff stellt m.E. die Unterscheidung von Tätigkeit und Arbeit infrage. Die Intention dabei ist es, der Entwertung von Frauenarbeit in Patriarchat und Kapitalismus zu begegnen, indem tendenziell alle spezifisch weiblichen Tätigkeiten unter einen umfassenden Arbeitsbegriff subsumiert werden. Mein Einwand dagegen ist, daß damit eine Differenzierung bloß begrifflich aufgehoben wird, die die soziale Realität entscheidend prägt. Die Utopie des Kommunismus bei Marx enthält dagegen im Ansatz die Idee einer realen Aufhebung nicht nur der gesellschaftlichen Arbeitsteilung (einschließlich der geschlechtlichen), sondern darüber hinaus die Aufhebung der *Trennung* zwischen notwendiger Arbeit und freier, selbstbestimmter Tätigkeit.

2. Tauschwerorientierte und gebrauchswertorientierte Arbeit:

Die zwei Seiten der Ware in der Marx'schen Analyse - Gebrauchswert und Tauschwert - entspringen aus zwei unterschiedlichen Aspekten der Arbeit: der konkreten Form der Tätigkeit, die ein Produkt erzeugt oder verändert (bzw. einen Dienst leistet) einerseits, und dem allgemeinen Charakter der Arbeit, der sie mit jeder anderen Arbeit vergleichbar macht: daß sie Ver- ausgabung menschlicher Arbeitskraft innerhalb bestimmter Zeit- quanten ist. Der zweite Aspekt, den Marx "abstrakte Arbeit" nennt, weil in ihm vom materiell verschiedenen Charakter der einzelnen Arbeiten abstrahiert wird, ist im Grunde eine Fik- tion. Diese Fiktion gewinnt jedoch in Gesellschaften, in denen Arbeitsprodukte systematisch gegeneinander getauscht werden, ein eigene soziale Realität: die quantitativen Relationen die- ser Tauschvorgänge pendeln sich auf jenes Maß ein, das durch die gesellschaftlich notwendige abstrakte Arbeit gegeben ist, die in den Waren steckt. Der Tauschwert der Waren entspricht so dem Wert der abstrakten Arbeit, gemessen an der zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeitszeit.

Jene Arbeit, die Waren produziert (oder am Markt angebotene entgeltliche Dienste), enthält immer beide Aspekte, sie ist sowohl gebrauchswert- wie auch tauschwertorientiert. Der erste Aspekt zeigt sich darin, daß die Arbeit auf die Befriedigung irgendeines gesellschaftlich bestehenden Bedarfs gerichtet sein muß, der zweite darin, daß sie zum Zweck des Tausches ge- gen eine andere Ware (in entwickelten kapitalistischen Gesell- schaften: Geld) geleistet wird, d.h. daß ihr Gebrauchswert nicht durch den Produzenten konsumiert wird.

Selbst im hochentwickelten Kapitalismus dient jedoch nicht jede Arbeit zur Produktion von Tauschwerten. Auch in dieser Gesellschaft leisten Menschen Arbeit, deren Resultate entweder von ihnen selbst konsumiert werden oder von anderen Menschen,

denen sie diese Produkte oder Dienste ohne das Arrangement eines Tausches gegen Äquivalente zur Verfügung stellen. Eine Präzisierung der Marx'schen Analyse wäre insoweit erforderlich, als der Gebrauchswertcharakter solcher Arbeit in der materiellen Form der Tätigkeit beruht, d.h. in der stofflichen Veränderung des Produkts, die sich in seinem Gebrauch bewährt (bzw. in der konkreten Form des Dienstes, die sich ebenfalls in seinem Konsum bewährt), der Arbeitscharakter der Tätigkeit jedoch letztlich auf einem gesellschaftlichem Arrangement beruht, nämlich der sozialen Normierung der Tätigkeit als nützlich und notwendig (siehe These 1).

Hausarbeit und Subsistenzproduktion im Rahmen der privaten Haushalte sind die wichtigsten Formen von rein gebrauchswertorientierter Arbeit im Kapitalismus. Es sind keine Arbeiten, die im Hinblick auf den Austausch gegen Äquivalente im Rahmen von Märkten geleistet werden. Dies schließt keineswegs aus, daß für solche Arbeiten "Gegenleistungen" erwartet werden wie etwa Versorgung und Betreuung im Fall von Arbeitsunfähigkeit (Alter, Krankheit), oder immaterielle Kompensationen wie Anerkennung und Zuwendung. Es sind auch überwiegend keine Tätigkeiten, die als spontane und freiwillige bezeichnet werden können. Hausarbeit und Subsistenzproduktion basieren auf starken gesellschaftlichen Zwängen und ökonomischen Motiven. Schließlich ist auch auf der subjektiven Ebene der Arbeitscharakter der Plackerei im Haushalt im Unterschied zu anderen Tätigkeiten offensichtlich, selbst wenn es bei bestimmten Tätigkeiten - wie oben gezeigt - variierende Zuordnungen oder fließende Grenzen geben kann. Auch andere Formen von ausschließlich gebrauchswertorientierter Arbeit lassen sich im Kapitalismus finden: z.B. ehrenamtliche Arbeit im Rahmen sozialer Dienste oder von Interessengemeinschaften.

Eine genauere Differenzierung von Arbeit im Kapitalismus, die die Klassenanalyse einbezieht, müßte folgende Kategorien unterscheiden:

(1) Tauschwertorientierte Arbeit: Produziert Waren oder Dienste, d.h. Gebrauchswerte für andere Konsumenten, die auf Märkten gegen Äquivalente getauscht werden.

(1.1) Selbständige Arbeit kleiner Warenproduzenten: Produziert Waren oder Dienste mit eigenen Produktionsmitteln; aus dem Verkauf der Arbeitsprodukte (Dienstleistungen) wird (über den Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel hinaus) ein Äquivalent der eigenen Arbeitsleistung erzielt.

(1.2) Lohnarbeit: Produziert Gebrauchswerte mit fremden Produktionsmitteln, die deshalb auch von Besitzern der Produktionsmitteln bereits innerhalb der Produktion angeeignet werden. Die Wertdifferenz zwischen geleisteter Arbeit und Wert der Ware Arbeitskraft ergibt einen Mehrwert. Aus dem Verkauf der Waren erzielt der Kapitalbesitzer am Markt ein Äquivalent der geleisteten Arbeit, der darin enthaltene Mehrwert verwandelt sich in Profit auf das Kapital.

(1.3) Selbständige Arbeit von Kapitalbesitzern: soweit Personen, die selbst Verfügungsgewalt über Kapital besitzen (nicht nur Kapitalbesitzer, sondern auch oberes Management) und Arbeitskräfte beschäftigen, selbst im Betrieb Arbeit leisten, handelt es sich um eine Mischform aus 1.1 und 1.2. Da sie über den Mehrwert (mit)verfügen, liegt es in ihrem Entscheidungs- oder Einflußbereich, wieweit sie sich weniger als ein Äquivalent ihrer Arbeitsleistung für den eigenen Konsumtionsfonds aneignen ("Selbstausschüttung"), oder mehr als dieses, d.h. einen Teil des von den anderen Arbeitskräften geschaffenen Mehrwerts. In der Struktur des Arbeitsverhältnisses selbst liegt hier natürlich keine Ausbeutung der eigenen Arbeitskraft.

(2) Gebrauchswertorientierte Arbeit: Produziert Gebrauchswerte in Form von Gütern oder Dienstleistungen, die von den Produzenten selbst oder von anderen Personen ohne Tausch gegen Äquivalente konsumiert werden.

(2.1) Subsistenzarbeit in selbständigen Hauswirtschaften: Das durch die Subsistenzarbeit (re)produzierte Arbeitsvermögen der Mitglieder der Hauswirtschaft wird wiederum ausschließlich in der Subsistenzproduktion eingesetzt. Es erfolgt keine Produktion für Märkte. (Im Kapitalismus verschwindende Wirtschaftsform).

(2.2) Haus- und Subsistenzarbeit in Haushalten kleiner Warenproduzenten: das durch diese Arbeit (re)produzierte Arbeitsvermögen wird zur Produktion eigener Waren oder Dienste des Haushalts für den Markt eingesetzt.

(2.3) Haus und Subsistenzarbeit in lohnabhängigen Haushalten: das durch diese Arbeit (re)produzierte Arbeitsvermögen wird selbst zur Ware für den Arbeitsmarkt.

Im weiteren interessiert uns die zuletzt genannte Form der Arbeit (2.3) und ihre ökonomische Funktion für den Kreislauf, in dem die besondere Ware "Arbeitskraft" verwertet wird.

Wenn wir die bisherigen Überlegungen zusammenfassen, so unterscheiden wir drei Ebenen, wobei der jeweils übergeordnete Begriff den folgenden einschließt: Tätigkeit - Arbeit - tauschwertorientierte Arbeit. In feministischer Literatur findet sich häufig das Paradigma: jede Tätigkeit ist Arbeit; in marxistischer das entgegengesetzte: nur tauschwertorientierte Arbeit ist Arbeit, alles andere sei ökonomisch nicht weiter analysierbare Tätigkeit. Während diese Gruppe von Feministinnen ein unterschiedsloses Einerlei postuliert, wo es reale gesellschaftliche *Differenzierungen* gibt, blenden Marxisten meist gebrauchswertorientierte Arbeit aus der Wertanalyse aus, obwohl ein *Zusammenhang* mit der Wertbestimmung der Arbeitskraft auf der Hand liegt. Gäbe es diesen Zusammenhang nicht und stünde die gebrauchswertorientierte Arbeit in allen ihren Erscheinungsformen tatsächlich außerhalb des Warenkreislaufs, so könnte sie auch analytisch von ihm getrennt werden.

3. Die Entwertung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion:

Die bisherige Analyse macht bereits klar, daß Hausarbeit in den Haushalten der Arbeiterklasse im Unterschied zu den anderen Formen gebrauchswertorientierter Arbeit einen ambivalenten Charakter besitzt: sie ist in gewisser Weise eben doch tauschwertorientiert, da sie ja eine Ware für einen Markt produziert, nämlich die Arbeitskraft der Lohnabhängigen. Die Besonderheit dieser Arbeit gegenüber anderen tauschwertorientierten liegt jedoch darin, daß sie nicht auf den eigenen Tauschwert orientiert ist. Diese Arbeit wird geleistet, ohne daß ein Äquivalent für ihre eigene Verausgabung erwartet wird oder erzielt werden könnte.

Die Ware Arbeitskraft ist die einzige, deren Besitzer ihren Tauschwert nicht schon durch den *Verkauf* sondern erst durch ihren *Konsum* seitens des neuen Besitzers erzielen kann. Dieser Konsum besteht jedoch für den ursprünglichen Besitzer wiederum in Arbeitsleistung. Auf diese Weise entsteht der gesellschaftliche Schein, daß es nicht die Arbeit zur (Re)produktion der Arbeitskraft ist, die ihren Wert bildet, sondern jene Arbeit, mit der sie innerhalb des kapitalistischen Betriebs verausgabt wird (illusionärer Charakter des Lohns als scheinbares Äquivalent für die geleistete Arbeit). Dieses Quidproquo zwischen Arbeit zur (Wieder)herstellung von Arbeitskraft und Arbeit in der Verausgabung von Arbeitskraft ist der erste Grund, warum Hausarbeit nicht als wertbildende Arbeit erscheint.

Der zweite und keineswegs bloß fiktive Grund ist, daß der Tauschwert der Arbeitskraft dem Wert jener Güter und Dienste entspricht, die auf Märkten oder gegen Geld erworben werden müssen, um die Arbeitskraft dem jeweiligen gesellschaftlichen Standard gemäß auszubilden und zu reproduzieren. Güter und Dienste, die zu dieser Reproduktion notwendig sind, aber nicht käuflich erworben werden müssen, gehen in den Tauschwert der

Arbeitskraft, d.h. in den Lohn nicht ein; die zu ihrer Herstellung notwendige Arbeit wird am Arbeitsmarkt nicht als wertbildend anerkannt. Dies gilt für die fast ausschließlich von Frauen geleistete Hausarbeit in den Arbeiterfamilien. Ihr von Feministinnen konstatiertes "Verschwinden" in der doppelten Wertbestimmung der Arbeitskraft (zunächst als Wert der zur Reproduktion notwendigen Arbeit - danach als Wert der zur Reproduktion notwendigen Lebensmittel) ist nicht ein Verschwinden in der Theorie, sondern eines in der Realität. Die Hausarbeit und die Reste der Subsistenzproduktion in den Arbeiterhaushalten gelten für den Tauschwert der Arbeitskraft als quasi natürliche Produktionsvoraussetzungen, die ebenso notwendig sein mögen wie die Atemluft aber ebensowenig Wertbestandteile bilden. Der Unterschied liegt darin, daß Luft gratis ist, weil (und für eine ökologisch düstere Zukunft: solange) sie kein Gut ist, dessen Herstellung und Verteilung Arbeit erfordert - die natürlichen Reproduktionselemente der Arbeitskraft sind daher wertfrei -, während Hausarbeit gesellschaftlich entwertete Arbeit ist. Die Analyse muß daher versuchen, jene sozialen Verhältnisse aufzudecken, in denen notwendige Arbeit im Rahmen der Haushalte als gratis zur Verfügung stehender Naturstoff gelten kann (siehe These 5).

An dieser Stelle ist ein kleiner Einschub notwendig, um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen. Daß die Arbeitsleistung der Hausfrauen nicht in den Tauschwert der Arbeitskraft am Arbeitsmarkt eingeht, muß keineswegs bedeuten, daß die zur Reproduktion des Arbeitsvermögens der Hausfrauen notwendigen Lebensmittel in diesem Tauschwert nicht enthalten sein können. In bestimmten historischen Phasen des Kapitalismus gibt es zweifellos so etwas wie "Familienlöhne". Wenn einerseits die Reproduktion der Arbeitskräfte innerhalb von Familien und andererseits der Ausschluß der Frauen von eigener Erwerbsarbeit die herrschende Norm ist, dann beinhalten die zur (Re)produktion der Arbeitskraft der männlichen Lohnarbeiter notwendigen Lebensmittel eben auch die Lebensmittel für die

Frauen. Wenn eine von beiden Voraussetzungen nicht zutrifft (die erste z.B. bei der Beschäftigung von Wanderarbeitern, die getrennt von ihren Familien leben, die zweite wenn Erwerbsarbeit von Frauen zur sozialen Norm wird), dann werden "Individuallöhne" gezahlt werden, d.h. der Tauschwert der Arbeitskraft besteht nur aus den zur Reproduktion des einzelnen Arbeiters notwendigen Lebensmitteln. Auch im Fall von "Familienlöhnen" gibt es jedoch kein Wertäquivalent für die von den Hausfrauen geleistete Arbeit. Die zum Unterhalt von Familienangehörigen bestimmten Teile des Arbeitslohnes haben ebenso wenig mit der Arbeitsleistung dieser Familienmitglieder zu tun, wie etwa die Verköstigung von Sklaven in antiken Sklavenhaltergesellschaften mit deren Arbeitsleistung.

Derselben Entwertung wie die Hausarbeit unterliegen auch Elemente der Subsistenzproduktion in den Arbeiterhaushalten. Güter (v.a. Nahrungsmittel), die diese Haushalte überwiegend selbst für den eigenen Konsum produzieren, gehen in den Tauschwert der Arbeitskraft nicht ein, da sie nicht auf Märkten im Tausch gegen den Arbeitslohn erworben werden müssen. Dies gilt natürlich nur dort, wo Subsistenzproduktion im Arbeiterhaushalt weit verbreitet ist und als allgemeine Reproduktionsvoraussetzung der Arbeitskraft gelten kann. Das extrem niedrige Niveau des Tauscherts der Arbeitskräfte in der sogenannten Dritten Welt erklärt sich aus dem dort herrschenden Zwang, neben dem Arbeitseinkommen durch eigenen Lebensmittelanbau oder auch durch Nebenverdienste in der "informellen Ökonomie" das Überleben zu sichern.

Der Ausdruck *Entwertung* der Hausarbeit und Subsistenzproduktion ist in einem strukturellen Sinn zu verstehen: bei allgemeiner Ausbreitung von Waren- und Arbeitsmärkten werden diese Arbeiten, gegenüber der wertvollen weil auf diesen Märkten *wertbildenden* Arbeit entwertet. Historisch betrachtet ist die Entwicklung anders: hier erscheint die Hausarbeit und Subsistenzproduktion zunächst¹ als (nicht auflösbares) Residuum vorkapitalistischer Wirtschafts- und Arbeitsformen. So

gesehen ist das Neue im Kapitalismus nicht die Entwertung der Hausarbeit, sondern die Verwertung der Arbeitskraft. Die strukturelle Betrachtung erlaubt es jedoch die ökonomische Funktion der Hausarbeit besser zu analysieren, die uns im folgenden beschäftigen wird.

4. Arbeit und Ausbeutung:

Der Begriff der Ausbeutung erhält bei Marx neben seiner wertenden Dimension die Bedeutung einer exakten wissenschaftlichen Kategorie, die auch die Quantifizierbarkeit einschließt. Als solche Kategorie findet er jedoch lediglich in der Sphäre der Lohnarbeit in den Betrieben Anwendung. Ausbeutung ist hier definiert als die Differenz zwischen der Wertbildung durch den Einsatz der Arbeitskraft und ihrem eigenen Tauschwert als Ware am Arbeitsmarkt. Diese Differenz ist der Mehrwert. Die Ausbeutungsrate ist identisch mit der Mehrwerttrate, also dem Verhältnis zwischen dem Mehrwert und dem eingesetzten variablen Kapital, d.h. dem Wert der Arbeitskräfte. Für unseren Zweck ist es sinnvoll, diese Definition noch einmal zu formulieren und dabei den Wertbegriff durch sein Substrat, die Arbeitszeit, zu ersetzen:

Ausbeutung in der Produktion ist der Überschuß der geleisteten Arbeitszeit über jene, die nötig ist, um die im Wert der Ware Arbeitskraft enthaltenen Waren und Dienste zu produzieren.

Analog läßt sich eine exakte Definition von Ausbeutung in Hausarbeit und Subsistenzproduktion formulieren, wenn diese Arbeitsformen in den Kreislauf der Verwertung von Lohnarbeit einbezogen sind, d.h. in Haushalten der Arbeiterklasse geleistet werden:

Ausbeutung in der Reproduktion der Arbeitskraft ist der Überschuß der geleisteten Arbeitszeit für alle Güter und Dienste,

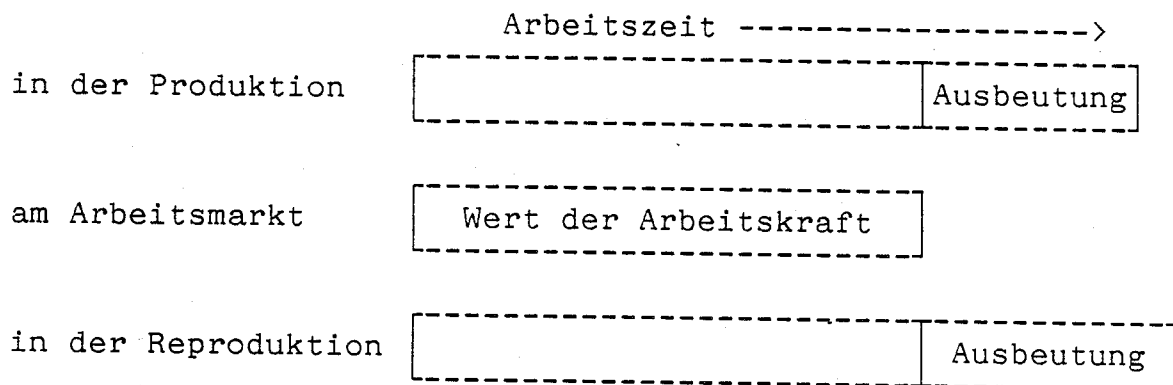
die notwendig sind, um Arbeitskraft für den kapitalistischen Arbeitsmarkt zu (re)produzieren über die im Wert der Ware Arbeitskraft enthaltene Arbeitszeit.

Die Differenz beinhaltet genau jene Arbeiten und Güter, die zwar notwendig sind, um die Arbeitskraft (wieder)herzustellen, aber von ihrem Besitzer oder seiner Familie nicht käuflich erworben werden, weil sie unentgeltlich zur Verfügung stehen. Erinnern wir uns noch einmal an die Wertbestimmung der Arbeitskraft bei Marx: "Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel." (MEW Bd.23, S.185). Unsere Überlegungen führen zur Schlußfolgerung, daß der zweite Teil des letzten Satzes richtig ist, der erste jedoch falsch: Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit enthält einen Überschuß über die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendigen Arbeitszeit, dieser Überschuß geht jedoch nicht in den Wert der Arbeitskraft ein.

Die Differenz zwischen der zur Reproduktion erforderlichen Arbeitszeit und dem Wert der Ware Arbeitskraft enthält jedoch nur die gesellschaftlich als notwendig anerkannten Güter und Dienste. Auch bei der Wertbestimmung der Waren kann nicht die für die einzelne Ware tatsächlich aufgewendete Arbeitszeit zählen, sondern nur jene, die beim jeweiligen Stand der Produktivkräfte notwendig ist (sonst müßte die Ware, die mit geringerer Produktivität erzeugt wurde, einen höheren Tauschwert verkörpern). Tätigkeiten in den privaten Haushalten, die nicht als gesellschaftlich notwendige Arbeiten gelten, weil entweder ihr Arbeitscharakter nicht eindeutig bestimmt ist (siehe These 1) oder weil sie nicht als notwendig zur Reproduktion der Arbeitskraft anerkannt werden, können für diese Bestimmung von Ausbeutung nicht herangezogen werden. Würde etwa eine Industriearbeiterfamilie in einer westlichen Großstadt sich vor-

wiegend mit Nahrungsmitteln aus einem eigenen Garten versorgen, so wäre die dort geleistete Arbeit kein Element einer verschärften Ausbeutung in der Reproduktionssphäre, da der Lohn als ausreichend definierte Mittel zum Kauf von Nahrung auf Warenmärkten enthält; die zusätzliche Arbeit in der Eigenversorgung würde durch eine Ersparnis bei den Ausgaben kompensiert. Anders dort, wo Eigenversorgung mit Nahrungsmitteln zu den normalen Existenzbedingungen industrieller Arbeitskräfte gehört und die Löhne entsprechend niedriger sind.

Schematisch läßt sich die doppelte Ausbeutung folgendermaßen darstellen:



Diese Darstellungsform wirft zwei Probleme auf, die auch als Einwände formuliert werden könnten: Das in der Reproduktionssphäre unterstellte Kontinuum von Arbeitszeit ist in zweifacher Weise gebrochen: es hat keine gemeinsame Wertdimension und es hat kein gemeinsames Subjekt der Arbeit.

Wie eingangs angedeutet, kann die Darstellung nicht von der Zeitform in die Wertform übertragen werden. Während in der Reproduktionssphäre jene Arbeitszeit, die den Wert der Arbeitskraft repräsentiert, ebenso gut in Wertquanten ausgedrückt werden könnte, nimmt die "Ausbeutungszeit" in Hausarbeit und Subsistenzproduktion keine Wertform an, da ja ihre Resultate nicht in einen Austausch auf Märkten eingehen, sondern unmittelbar als Gebrauchswerte konsumiert werden. Diese Arbeit ist daher keine abstrakte, sondern konkrete. Während für die ab-

strakte Arbeit ein gesellschaftlicher Maßstab in Form der quantitativen Tauschrelationen vorgegeben ist, gibt es für die konkrete Arbeit keinen solchen sozialen Maßstab, er kann lediglich als analytischer Kunstgriff konstruiert werden. Der Kunstgriff besteht darin, konkrete und abstrakte Arbeit mit der gemeinsamen Elle gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit zu messen. Die Berechtigung dieses Kunstgriffs liegt im Doppelcharakter der Reproduktionsarbeit in Arbeiterhaushalten (siehe These 3): zwar gehen die *unmittelbaren* Resultate dieser Arbeiten (die Güter und Dienstleistungen, die in den Haushalten sowohl produziert als auch konsumiert werden) in keinen gesellschaftlichen Austauschprozeß ein, ihr *mittelbares* Resultat, die (wieder)hergestellte Arbeitskraft tut dies jedoch sehr wohl. Da sich diese Arbeiten trotz ihrer reinen Gebrauchswertform letztlich in einer Ware, nämlich der Arbeitskraft, manifestieren, unterliegen sie einer sozialen Normierung, die sie mit tauschwertorientierter Arbeit vergleichbar macht.

Einen weiteren Grund, die bei Marx identischen Konzepte der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit und des Wertbegriffs auseinanderzutrennen, sehe ich ferner darin, daß Ausbeutung sich für die Kapitalseite stets in Wertform darstellt, d.h. in der Akkumulation von Mehrwert, für die Seite der Lohnarbeit jedoch in Zeitform: Dem Lohnarbeiter erscheint Ausbeutung nicht so sehr als Enteignung der Arbeitswerte, die er produziert hat, da er über diese in keiner Phase des Prozesses verfügt hat. Worüber er ursprünglich als Besitzer seiner Arbeitskraft verfügt und was ihm vom Kapital abgenötigt wird, ist *Arbeitszeit*. Da jedoch das Kapital sich durch die Nutzung seiner Arbeitskraft auch jene unbezahlte Arbeitszeit aneignet, die zu deren Reproduktion verausgabt wurde, muß diese als Teil der Ausbeutung der Lohnarbeit begriffen werden.

Das zweite Problem sehe ich darin, daß die Ausbeutung in der Produktion auf der Mehrarbeit identischer Subjekte beruht (Ausbeutung beginnt an jenem Punkt, an dem die geleistete Ar-

beit das Wertäquivalent ihrer Arbeitskraft überschreitet), während in der Reproduktion die im Wert der Arbeitskraft enthaltene Arbeit von anderen Subjekten (z.B. den die Nahrungsmittel herstellenden Bauern oder Arbeitern) geleistet wird, als die nicht abgegoltene Mehrarbeit. Das Problem reduziert sich einerseits darauf, daß die Arbeit der Hausfrauen in der Reproduktion zur Gänze aus nicht abgegotener "Mehrarbeit", d.h. Ausbeutungszeit besteht, während die der Arbeiter und Arbeiterinnen im Betrieb es nur zu einem Teil ist. Andererseits ist damit noch nicht die gemeinsame Darstellung von Arbeiten unterschiedlicher Subjekte auf einem Arbeitszeitkontinuum begründet. Diese Begründung liefert der folgende Abschnitt, in dem gezeigt wird, daß die beiden Teile der Reproduktionsarbeit in gewisser Weise ein System kommunizierender Gefäße bilden: wenn die für die (Re)produktion der Arbeitskraft notwendige Menge an Gütern und Diensten insgesamt konstant gehalten wird, dann sinkt mit einer Ausdehnung der Hausarbeit und Subsistenzproduktion der Anteil der notwendigen Marktversorgung; wenn die Marktversorgung ausgedehnt wird, sinkt der Anteil der notwendigen Selbstversorgung.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Ausbeutung in der Produktion und in der Reproduktion ist der folgende: erstere ist Schaffung von *Mehrwert*, der unmittelbar vom Kapitaleigentümer ohne Äquivalent für die erbrachte Arbeitsleistung erzwungen wird, letztere ist eine *Wertminderung* der Arbeitskraft, d.h. Arbeitsleistung, die ohne Äquivalent erbracht wird, um den Wert der Arbeitskraft zu vermindern. Damit hat sich ein entscheidender Wandel in der ökonomischen Funktion der Subsistenzarbeit gegenüber jener in den vorkapitalistischen autonomen Subsistenzwirtschaften oder auch jener innerhalb der kleinen Warenproduktion vollzogen. Während in diesen Produktionsformen der ökonomische Wert der Subsistenzproduktion gleich Null ist, da er überhaupt nicht in den Warenkreislauf eingeht, stellt er für die Produktion der Arbeitskraft sozusagen eine

negative Größe da, die daher auch bei der Wertbestimmung berücksichtigt werden muß.

Aus dieser Überlegung ergibt sich eine Erweiterung der Marx'schen Theorie über die Produktion von Mehrwert. Es lassen sich folgende Strategien des Kapitals zur Erhöhung der Mehrwertrate ableiten, von denen Marx nur die ersten beiden ausführlich analysiert:

(1) Erhöhung der Mehrwertrate innerhalb der Produktion:

durch erweiterte Produktion des absoluten Mehrwerts mittels Ausdehnung der Arbeitszeit (bzw. Intensivierung der Arbeit)

(2) Erhöhung der Mehrwertrate in der Koppelung von Produktion und Reproduktion:

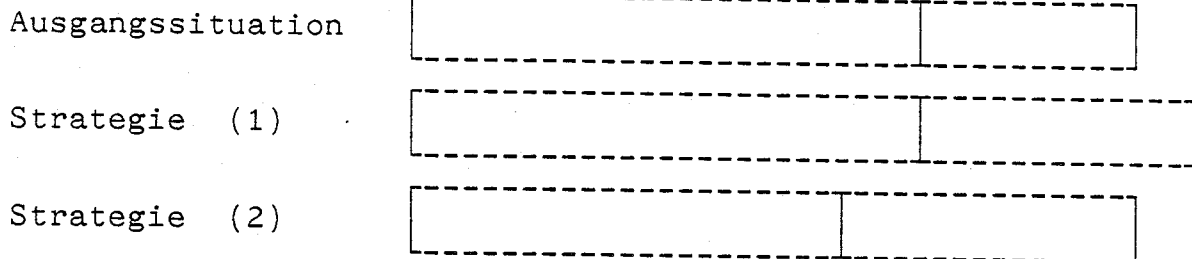
durch erweiterte Produktion von relativem Mehrwert mittels Steigerung der Arbeitsproduktivität für jene Waren und Dienstleistungen, die in den Wert der Arbeitskraft eingehen, sodaß die notwendige Arbeitszeit sinkt und bei gleichbleibender Arbeitszeit der Anteil der Mehrarbeit wächst)

(3) Erhöhung der Mehrwertrate innerhalb der Reproduktion:

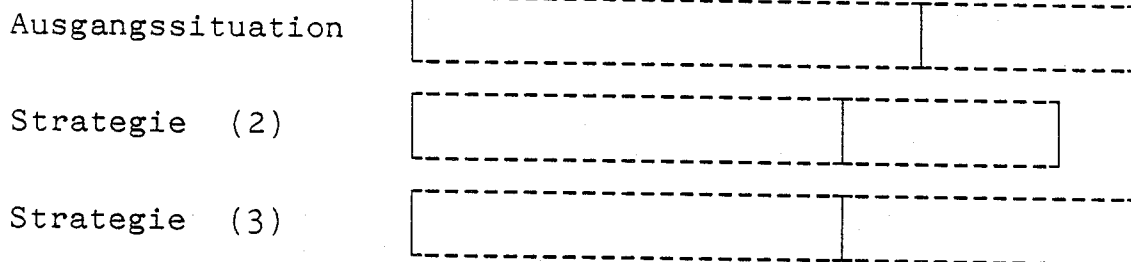
durch Ausdehnung der zur (Re)produktion der Arbeitskraft notwendigen Arbeitszeit, die nicht in ihren Tauschwert eingeht (Hausarbeit und Subsistenzproduktion).

Schematisch lassen sich diese Strategien so darstellen:

In der Produktion:



In der Reproduktion:



Die Strategie (2) ist historisch von größter Bedeutung für die Entwicklung des Kapitalismus: die allgemeine Steigerung der Arbeitsproduktivität in diesem Wirtschaftssystem verbilligt zugleich die Lebensmittel zur Reproduktion der Arbeitskraft. Ihre Dominanz bedeutet jedoch keineswegs, daß die anderen Strategien nicht gleichzeitig angewendet werden können. Die Einführung produktiverer Technologien ist - wie wir heute am Beispiel der Computerisierung erleben - häufig mit einer beträchtlichen Intensivierung der Arbeit und daher einer Erweiterung des absoluten Mehrwerts verknüpft.

Die Strategie (3) schließlich, die uns hier hauptsächlich interessiert, hat ebenfalls Zusammenhänge und Parallelen mit der Erweiterung des absoluten Mehrwerts (1): beide beruhen auf einer Ausdehnung der Arbeitsleistung ohne Wertäquivalent für diese zusätzliche Arbeitsleistung im Tauschwert der Arbeitskraft. In (1) wird die Arbeitsleistung in der Produktion ausgedehnt, in (3) die Hausarbeit und Subsistenzarbeit in der

Reproduktion. Wenn wir eine Arbeitsteilung unterstellen, in der nur Frauen Hausarbeit leisten und Männer Lohnarbeiter sind, dann gibt es nicht nur Parallelen, sondern einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Erweiterung des absoluten Mehrwerts und der Ausdehnung der Reproduktionsarbeit: die Mehrarbeit der Männer in den Betrieben wird durch die Mehrarbeit der Frauen in den Haushalten ermöglicht, da letztere die Männer von den Aufgaben der Reproduktionssicherung entlastet (siehe auch These 5).

Die Strategie (3) hat jedoch ebenso Parallelen mit der Erweiterung des relativen Mehrwerts: Sie bewirkt, wie in unserem Schema angedeutet, nicht von vornherein eine Erweiterung der gesamten Arbeitsleistung wie in (1). Der Ausdehnung der Hausarbeitszeit entspricht eine Verkürzung der Arbeitszeit, die den Wert der Arbeitskraft repräsentiert, um jenes Quantum, das in Produkten und Dienstleistungen enthalten ist, die wegen der Eigenversorgung nicht mehr käuflich erworben werden müssen. In der Arbeitszeitform bedeuten (2) und (3) daher eine Ausdehnung der relativen Mehrarbeitszeit in der Produktion bzw. der Reproduktion. In der Wertform bedeuten beide eine Senkung des Werts der Arbeitskraft. Für das Kapital ist ausschließlich die Wertform relevant. Von diesem Standpunkt aus gibt es daher zwei mögliche Wege, die Mehrwertproduktion zu steigern, ohne die Arbeitszeit in der Produktion zu verlängern: erstens durch eine allgemeine Erhöhung der Produktivität der Lohnarbeit, zweitens durch eine Ausweitung der unbezahlten Arbeit in der Reproduktion.

Die Strategie (3) könnte auf die Kurzformel gebracht werden: Eigenversorgung statt Marktversorgung. Die Verbilligung der Konsumgüter durch allgemeine Produktivitätssteigerungen führt jedoch zu einer Ausdehnung der Marktversorgung in der Reproduktion der Arbeitskräfte. Man könnte daher annehmen, daß gerade aufgrund der Dominanz der relativen Mehrwertproduktion in der Entwicklung des Kapitalismus die Strategie (3) immer weniger eingesetzt werden kann. Historisch gesehen gibt es

zwar in den hochentwickelten kapitalistischen Ökonomien eine Ausweitung der Marktversorgung und ein Zurückgehen der Eigenversorgung im Sinn der selbständigen Produktion stofflicher Güter, aber dies gilt nicht weltweit: mit der Integration der abhängigen Ökonomien der sogenannten Dritten Welt in den kapitalistischen Weltmarkt wurden die dort bestehenden Subsistenzwirtschaften transformiert, so daß sie nun zur (Re)produktion extrem billiger Arbeitskräfte dienen. Und selbst in den Metropolen des Kapitalismus ist entgegen der vorherrschenden Meinung die Reproduktionsarbeit mit der Erweiterung des Warenkorbs zur Reproduktion der Arbeitskraft keineswegs substantiell reduziert geworden. An die Stelle der Eigenversorgung durch Güterproduktion tritt die Eigenarbeit in der Erbringung notwendiger Dienstleistungen. Empirische Untersuchungen zeigen, daß auch die Technisierung der Haushalte keine Abnahme des in ihnen geleisteten Arbeitsquantums mit sich gebracht hat². Besonders in Phasen der Stagnation oder Rezession gewinnt auch im hochentwickelten Kapitalismus immer wieder die Strategie einer Ausweitung der Gratisarbeit in den Arbeiterhaushalten zur Senkung der Arbeitskosten für die Unternehmen konjunkturell besondere Bedeutung.

5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als soziale Grundlage der Ausbeutung von Hausarbeit

Das Resultat der Mehrarbeit im Betrieb eignet sich unmittelbar der Kapitalbesitzer an. Bei der Ausbeutung der Hausarbeit ist dies ein komplexerer Vorgang. Zunächst kommen die Früchte dieser Arbeit dem Arbeiter zugute und dies in einem doppelten Sinn: erstens als leiblichem Individuum, das aufgezogen, ernährt, gepflegt, kurz: versorgt wird; zweitens als Anbieter seiner Arbeitskraft. Durch die Reproduktionsarbeit seiner Frau kann er seine Ware Arbeitskraft bei gleichem Lebensstandard billiger anbieten als ohne diese und kann daher

leichter einen Käufer dafür finden. Gleichzeitig steht ihm durch die Entlastung von Arbeit zu Hause ein größeres Quantum seiner Lebenszeit zur Verfügung, das er als Arbeitszeit nutzen kann. Schließlich erhält er die volle Verfügungsgewalt über seinen Lohn, selbst über jene Teile, die die notwendigen Kosten für den Unterhalt seiner Familie enthalten, da die Lohnform ja den Schein einer Gegenleistung für die im Betrieb erbrachte Arbeit annimmt (siehe These 3).

Deshalb begründet die Hausarbeit der Frauen ein *Herrschaftsverhältnis* in den Arbeiterfamilien. Damit ist der Prozeß jedoch noch nicht abgeschlossen. Sobald der Arbeiter seine Arbeitskraft verkauft hat, ist es der Kapitalbesitzer, der sich letzten Endes auch die Resultate der Hausarbeit aneignet, indem er den Arbeiter für sich arbeiten läßt. Es findet hier zwar kein Werttransfer statt, da diese Arbeit keine Wertform annimmt, aber genau deswegen bildet die Hausarbeit der Frauen für das Kapital ja eine Quelle von absolutem Mehrwert (Möglichkeit längerer Arbeitszeit wegen des Entfalls von eigenen Reproduktionsarbeiten des Arbeiters) und von relativem Mehrwert (Verbilligung der Arbeitskraft und dadurch bei gleichbleibender Arbeitszeit größerer Anteil der Mehrarbeit).

Die bisherigen Überlegungen waren bewußt so formuliert, daß in ihnen weitgehend von den spezifischen Geschlechterrollen abstrahiert werden konnte. Es ging um die Darstellung eines ökonomischen Mechanismus der Verwertung (bzw. Entwertung) der Hausarbeit und Subsistenzproduktion unter den Bedingungen verallgemeinerter Lohnarbeit. Dieser Mechanismus wäre im wesentlichen derselbe, wenn es die Männer wären, die überwiegend die Hausarbeit leisten müßten oder auch wenn Männer wie Frauen im gleichen Maß Lohnarbeit wie Hausarbeit leisteten. Im ersten Fall würde es genügen die Geschlechtsbezeichnung gegeneinander auszutauschen, im zweiten Fall würden Männer wie Frauen in gleicher Weise doppelt ausgebeutet: in der Produktion wie in der Reproduktion.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Marx'schen Theorie und den Modellen der klassischen wie der neueren bürgerlichen Ökonomie ist jedoch, daß Marx an bestimmten Stellen seiner Analyse den abstrakten Rahmen verläßt und die konkreten historischen Voraussetzungen untersucht, die erst die Durchsetzung eines so abstrakten und komplexen Modells wie der Marktwirtschaft oder des Kapitalverhältnisses ermöglicht haben. Im "Kapital" erfolgt ein solcher Sprung mit dem Kapitel über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation³. Hier wird gezeigt, daß die formelle Gleichheit zwischen den Besitzern von Kapital und Arbeitskraft, die ihre Waren frei am Arbeitsmarkt tauschen, auf einer gewaltsamen Zerstörung der vorkapitalistischen Produktionsformen beruht.

Auch die Ausbeutung der Hausarbeit bedarf eines außerökonomischen Fundaments, das nur mittels organisierter Gewalt historisch geschaffen werden konnte und das nur durch ständige Reproduktion dieser Gewalt aufrechterhalten werden kann. Dieses soziale Fundament ist die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. So wie dem Bauern das Land weggenommen und dem Handwerker sein Produktionsmittel entwertet werden mußte, bevor sie sich in freie Lohnarbeiter verwandelten, so mußte eine Domestizierung der Frauen (Mies 1983a, S.188) erfolgen, um ihnen ihre spezifische Reproduktionsrolle übertragen zu können⁴. Und so wie die liberale Ideologie sich bemühte, die "ursprüngliche Akkumulation" als einen naturwüchsigen (im Darwin'schen Sinn) Selektionsprozeß der Tüchtigsten darzustellen und die gewaltsame Verwandlung der Arbeitskraft in eine Ware zu vertuschen, so erzeugt das Patriarchat immer wieder die Ideologie einer biologischen Basis der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, um die Erinnerung an ihre gewaltförmige Durchsetzung zu verdrängen. Die sozialhistorische Frauenforschung hat den realen Prozeß inzwischen weitgehend rekonstruiert.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist - im Gegensatz zur allgemeinen Arbeitsteilung als Ausdifferenzierung von Arbeitsvorgängen in der Produktion - nicht immanent ökonomisch

begründet, aber auf ihr beruht die konkrete historische Form, die die Ausbeutung der Reproduktion der Arbeitskraft im Kapitalismus angenommen hat. Sie stellt ein ebenso elementares soziales Faktum dar, das Gesellschaft quer über unterschiedliche historische Epochen und Produktionsweisen strukturiert, wie die Klassenspaltung. Erst die **Doppelstruktur von Kapitalismus als ökonomische Formation und Patriachat als Form sozialer Herrschaft** erlaubt es, die spezifische Ausbeutung von Frauen zu begreifen. In der ökonomischen Struktur des Kapitalverhältnisses ist die Ausbeutung der Reproduktionsarbeit angelegt, ohne die Struktur des Patriachats wäre es jedoch kaum denkbar, wie die eine Hälfte der Menschheit auf Dauer dazu gebracht werden kann, sich dieser Ausbeutung zu unterwerfen, während die andere Hälfte sich dem weitgehend entzieht. Die oben angesprochene abstrakt mögliche Lösung gleicher Belastung von Männern und Frauen durch Hausarbeit war konkret in der Geschichte ebensowenig realisierbar wie das abstrakte Modell eines Volkskapitalismus, in dem alle zugleich Lohnarbeiter und Kapitalbesitzer sind. Die soziale Rollendifferenzierung war bereits durch die vorkapitalistischen Herrschaftsformen vorgeprägt, sie führte zwangsläufig zur Klassenspaltung in der Produktion und zur Arbeitsteilung der Geschlechter in der Reproduktion.

Der springende Punkt in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung besteht nicht im Ausschluß der Frauen von Erwerbsarbeit, sondern in ihrer Bindung an die Haus- und Subsistenzarbeit. Sowohl der Kapitalismus als auch die postkapitalistischen Ökonomien sowjetischen Typs haben beträchtliche Fortschritte bei der Eingliederung von Frauen in Lohnarbeit gemacht. Zumindest im Kapitalismus bleibt diese Entwicklung partiell umkehrbar: Wenn in Abschwungphasen die industrielle Reservearmee wächst, sind davon in erster Linie Frauen betroffen. Solange jedoch die Frauen hauptsächlich für die Reproduktionsarbeit in den Arbeiterfamilien zuständig bleiben, werden sie mit der Eingliederung in Lohnarbeit nicht befreit, sondern einer doppelten Ausbeutung ausgesetzt. Freilich ist der Rück-

zug aus der Lohnarbeit oder auch die Forderung nach Entlohnung der Hausarbeit keine Alternative. Das Ziel muß die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung selbst sein.

III. KRITIK FEMINISTISCHER UND MARXISTISCHER DISKUSSIONSBEI- TRÄGE

Vorbemerkung: Wichtige Strömungen in der feministisch orientierten Sozialwissenschaft gehen von marxistischer Grundlage aus, auch wenn sie sich in der Entwicklung ihrer Analyse weit von ihr entfernen. Eine der Schulen, für die dies zutrifft, ist die Gruppe der Bielefelder Entwicklungssoziologinnen (Claudia von Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies und andere). Sie stellen den Anspruch, die grundlegenden Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft, also auch die strukturelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, nicht durch Theorien über die herrschende Ideologie, Kultur, das Recht, über die Staatsformen zu erklären, sondern durch die Analyse der ökonomischen Stellung der Frauen in dieser Produktionsweise. Dabei stoßen sie zwangsläufig darauf, daß Frauenarbeit in der Produktion in der marxistischen Analyse nicht geschlechtsspezifisch betrachtet wird und daß Frauenarbeit außerhalb der Warenproduktion als ökonomische Kategorie bei Marx nur am Rande vorkommt und in den Kern der Analyse, die Wertbestimmung der Arbeitskraft, nicht einbezogen wird. An zahlreichen Stellen in feministischen Diskussionsbeiträgen findet sich auch der zentrale Punkt der oben entwickelten Thesen angedeutet, nämlich daß die unbezahlte Reproduktionsarbeit der Frau keine irrelevante Größe für die Wertbestimmung der Arbeitskraft ist.

Mein Haupteinwand gegen diese Autorinnen und ihre auch von Christel Neusüß vertretenen Thesen ist, daß sie gar nicht versucht haben, diesen Gedanken *innerhalb* der Marx'schen Arbeitswerttheorie weiterzuentwickeln und so zuerst einmal deren Tauglichkeit oder Grenzen durch Anwendung auf das Problem zu eruieren. Statt dessen glauben sie, das Problem nur durch eine Neufassung des Arbeitsbegriffs und - das ist die unmittelbare Konsequenz - eine Erweiterung des Wertkonzeptes lösen zu kön-

nen, in dem die Subsistenzproduktion und Hausarbeit nunmehr doch als wertschaffend und unmittelbar Teil (bei Werlhof sogar: Zentrum) der Warenproduktion bestimmt werden. Damit wird die Kritik jedoch inkonsistent, da ja die Nichtbewertung der Hausarbeit im Kapitalismus als soziales Faktum, auf dem Frauenunterdrückung beruht, der Ausgangspunkt der feministischen Kritik selbst war. Diese Gruppe von Feministinnen entscheidet sich nicht klar zwischen einem Wertbegriff, der die Realität der Spaltung von Arbeiten im Kapitalismus in (tausch)wertschaffende und in rein gebrauchswertorientierte analytisch reflektiert und einem Wertbegriff, der letztlich ausschließlich auf Gebrauchswert beruht und alle Güter und Dienste umfaßt, die für Menschen "wertvoll" weil brauchbar sind.

Dem theoretischen Entwurf der Bielefelderinnen antworteten einige Diskussionsbeiträge, die versuchten, die Marx'sche Arbeitswertlehre zu verteidigen. Diesen Autorinnen, die sich wohl als sozialistische Feministinnen bezeichnen lassen, würde ich in vielen Punkten ihrer Kritik zustimmen. Sie umgehen jedoch alle die entscheidende Frage, auf welche Weise denn die Hausarbeit ökonomisch bestimmt werden kann. In drei Aufsätzen, auf die ich weiter unter noch eingehen werde (Braig/Lentz 1983, U. Beer 1983, Kreutz/Stäbler 1985), weisen sie jeweils auf andere, nicht ökonomische Aspekte der Frauenunterdrückung in den Familienhaushalten hin. So geraten Autorinnen, die zur Verteidigung des Marxismus antreten, in die seltsame Position, von der rechtlichen, sozialen, psychologischen Unterdrückung der Frauen zu sprechen, um deren Ausbeutung zu begründen, und mit solchen Argumenten eine *ökonomische* Analyse dieser Ausbeutung abzuwehren. Besser noch das Thema Hausarbeit bleibt wie bei Marx aus der ökonomischen Theorie ausgeklammert aber zugleich für eine künftige Einbeziehung offen, als diese Ausklammerung wird wie bei vielen Marxisten und Marxistinnen zu einem Prinzip der Theorie selbst erhoben.

Im folgenden werde ich keine umfassende Kritik dieser feministischen und marxistischen Entwürfe versuchen, sondern ihre Thesen nur so weit aufgreifen, als sie direkt oder indirekt Aussagen widersprechen, die in den oben entwickelten Thesen enthalten sind. Die Gliederung dieses Abschnitts folgt daher auch jener meiner Thesen und ordnet die relevanten Aussagen der Beiträge, die ich rezipiert habe, diesen zu. Der Abschnitt könnte auch als Anhang mit Anmerkungen zur Literatur gelesen werden. Die Verarbeitung der feministischen Kritik in Form von Fußnoten schien mir aber keine angemessene Form der Auseinandersetzung, da sich auch für mich aus dieser Auseinandersetzung neue Einsichten ergaben.

1. Arbeit oder Tätigkeit

1.1 Präzisierung des Marx'schen Arbeitsbegriffs:

In der Kritik des Gothaer Programms formuliert Marx: "In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden..." (MEW Bd.19, S.21) Ein Satz, zu dem Christel Neusüß anmerkt: "Ist ihm vielleicht doch noch die Arbeit der Frauen irgendwie dunkel ins Gesichtsfeld geraten?" (Neusüß 1985, S.73). Wir meinen dagegen, daß bei einem Absterben der sozialen und der ökonomischen Zwänge, die menschlichen Tätigkeiten den Charakter von *Arbeit* geben, der Arbeitsbegriff selbst nicht mehr verwendet werden kann. Eine verwandte Kritik wird offenbar auch von Holzkamp 1983 formuliert (dargestellt in Kreutz/Stäbler 1985, S.133), der vorschlägt, statt *Arbeit* *Handlungsfähigkeit* als erstes Lebensbedürfnis zu postulieren. Bei Marx selbst finden sich jedoch auch andere Verwendungen des Arbeitsbegriffs, die sich eher in unsere Unterscheidung von *Arbeit* und *Tätigkeit* fügen. So heißt es etwa in den

"Grundrissen" (zitiert und kritisiert bei Neusüß 1985, S.65): "Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat, die große Quelle des Reichtums zu sein, bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen" (Grundrisse S.593). Hier ist offensichtlich keineswegs jene Arbeit angesprochen, die erstes Lebensbedürfnis der Individuen ist und für deren Reduktion in einer selbstbestimmten Gesellschaft kein Anlaß bestünde, sondern Arbeit als ökonomisch und sozial erzwungene Tätigkeiten zur Reproduktion von Individuen und Gesellschaft.

Marx betont je nach dem Kontext den naturalen oder den sozialen Aspekt der Arbeit. An einigen Stellen wird beides miteinander verknüpft: "In der Produktion wirken die Menschen nicht alleine auf die Natur, sondern auch aufeinander...Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt." (MEW 6, S.407). Menschliche Tätigkeiten gewinnen erst durch ihren sozialen Kontext die Merkmale von Arbeit. Eine Präzisierung des Arbeitsbegriffes, müßte ihn gegenüber manchen Stellen bei Marx, in denen er als anthropologische Konstante, als menschliche Form des Stoffwechsels mit der Natur schlechthin, verwendet wird, einschränken. Dies ist eine Kritik, die jener der feministischen Autorinnen genau entgegengesetzt ist, die die naturale Dimension des Arbeitsbegriffs bei Marx erweitern wollen. Sie kritisieren die Definition von Arbeit als Beherrschung und Aneignung von Natur durch Arbeitsinstrumente und wollen statt dessen jede Form des bewußt vollzogenen Stoffwechsels mit der Natur als Arbeit begreifen (siehe z.B. Neusüß 1985, S.34 ff.).

Gerade mit einem auf den spezifisch sozialen Kontext reduzierten Arbeitsbegriff ist jedoch klar, daß zwar nicht jede weibliche Tätigkeit darunter fällt, aber sehr wohl die in den Haushalten und Subsistenzwirtschaften geleistete Arbeit. Eine Einengung des Arbeitsbegriffs auf die unmittelbar tauschwertproduzierende Arbeit kann jedenfalls mit Marx nicht gerecht-

fertigt werden. Zwar ist es richtig, daß nach Marx *für das Kapital* nur jene Arbeit *produktiv* ist, die Kapital erzeugt und vermehrt, also jene Arbeit, die ihm Mehrwert zusetzt. Deshalb verlieren jedoch die anderen Formen von für den Bestand und die Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft notwendigen und nützlichen Tätigkeiten noch keineswegs ihren Charakter als Arbeit. Kaum jemand käme auf die Idee, lohnabhängiger Arbeit im Dienstleistungssektor ihren Arbeitscharakter abzusprechen, weil sie weder dem Kapital Mehrwert zusetzt noch sich in einem vom Produzenten und Konsumenten getrennten Produkt vergegenständlicht. Die Marx'schen Definitionen von Arbeit im Kapitel über Arbeits- und Verwertungsprozeß in "Kapital I" stehen jedoch im Kontext der Warenanalyse und enthalten daher auch keinen Hinweis auf Arbeiten, die zu keinem separaten stofflichen Produkt führen.

Wenn wir nun die Kriterien der Erzeugung von Mehrwert, und der Stofflichkeit des Resultats eliminiert haben, so bleiben jene der Lohnabhängigkeit und schließlich der Tauschwertproduktion übrig, die Subsistenzproduktion und Hausarbeit von anderen Arbeiten trennen. Im nächsten Schritt könnte gezeigt werden, daß auch die Kombination dieser beiden Kriterien eine offensichtlich unzulässige Einengung ergibt, da es im Kapitalismus einerseits lohnabhängige Arbeit gibt, die weder Tauschwerte noch käufliche Dienstleistungen erzeugt oder auch nur zur Vermittlung von Tauschprozessen dient (z.B. Arbeit in staatlichen Verwaltungen), andererseits tauschwertschaffende Arbeit, die nicht lohnabhängig ist (z.B. selbständige Arbeit kleiner Warenproduzenten). Ein Arbeitsbegriff, der Subsistenzproduktion, Hausarbeit und jede Form unbezahlter Dienstleistungen und Gebrauchswerterzeugung außerhalb der Haushaltsgemeinschaften begrifflich eliminieren soll, müßte also auf Lohnarbeit oder Tauschwertproduktion eingegrenzt werden. Abgesehen von der mangelnden Schärfe der Definition, die in diesem "oder" steckt, wäre das ein Arbeitsbegriff, der nur mehr auf den Kapitalismus angewendet werden kann und mit dem Konzept

einer *historischen* und *materialistischen* Analyse der Entwicklung von Gesellschaftsformationen aufgrund unterschiedlicher Produktionsweisen (d.h. der unterschiedlichen sozialen Organisationsformen von Arbeit) unvereinbar ist.

1.2 Männlicher und weiblicher Gegenstandsbezug:

Nachdem von den Bielefelder Feministinnen ein umfassenderer Arbeitsbegriff reklamiert worden ist, analysieren sie die Ausblendung der spezifisch weiblichen Tätigkeiten aus dem Marx'schen Arbeitsbegriff als Resultat eines besonderen männlichen Gegenstandsbezugs, der der Natur beherrschend und aneignend gegenübertritt und nur eine instrumentelle Form der Betätigung gegenüber der Natur als Arbeit anerkennen will. Maria Mies sieht diesen männlichen Gegenstandsbezug im Modell des "Menschen-als-Jäger", dessen Arbeit letztlich immer Zerstörung von Natur und Leben sei (Mies 1983a, S.175), Christel Neusüß leitet aus dem Marx'schen Arbeitsbegriff ein wesentlich umfassenderes Konzept ab, das sie "Kopf-Hand-Baumeister-Modell" nennt. Danach sei der besondere männliche Gegenstandsbezug in der planenden Vorwegnahme des Resultats des Arbeitsprozesses gegeben (Neusüß 1985, S34ff.). Der besondere weibliche Gegenstandsbezug resultiert nach Mies und Neusüß daraus, daß Frauen aufgrund ihrer besonderen Sexualität ihren gesamten Körper als produktiv erleben (sie gebären aus ihm neues Leben, sie produzieren aus ihm die erste Nahrung: Muttermilch), während Männer im wesentlichen nur die vom Kopf gesteuerte Hand und ihren Penis als produktiv erfahren⁵.

Soweit ist die Argumentation konsistent, der spezifisch weibliche Gegenstandsbezug wird jedoch nicht als unmittelbar aus diesen natürlichen Körperfunktionen resultierend definiert (sonst gäbe es ja für alle Säugetiere denselben geschlechtsspezifischen Bezug), sondern als *bewußter* Vollzug dieser Funktionen. Bewußtsein heißt hier explizit mehr als bloße Wahrnehmung, es bedeutet auch Kontrolle über und Eingriff in diese

Körperfunktionen. Die Autorinnen erklären den besonderen weiblichen Gegenstandsbezug am über Jahrtausende akkumulierten Wissen der Frauen über die Steuerung der Gebärfähigkeit. Diese Steuerung bediente sich der Mittel der Empfängnisverhütung, der Abtreibung und des Infantizids (der Tötung von Neugeborenen) (siehe z.B. Mies 1983a, S.170 f.). Es ist schwer einzusehen, warum diese Form der Kontrolle der Körperfunktionen grundsätzlich ein anderes Verhältnis zu Natur darstellt als das des Jägers oder des Baumeisters. In allen drei Modellen wird in die Natur planend und - in einem variierenden Grad - zerstörend eingegriffen.

Zweifellos handelt es sich bei der Kontrolle der biologischen Reproduktion um mehr als einen bloßen *Stoffwechsel* mit der Natur, der ebenso bewußtlos ablaufen könnte, es geht vielmehr um *Techniken*. Solche Techniken der Reproduktionskontrolle moralisierend zu verurteilen, bleibe den christlichen Kirchen überlassen. Wahrscheinlich ist die These von Feministinnen durchaus richtig, daß die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften nicht nur auf der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit durch Verbesserung der Arbeitsinstrumente beruht, sondern auch auf der Kontrolle der generativen Reproduktion der Gemeinschaften.

Die spezifisch weiblichen Techniken der Reproduktionskontrolle wurden in einem langen geschichtlichen Konflikt gewaltsam durch spezifisch männliche Techniken verdrängt. Die Herrschaftsformen des Patriachats von der Durchsetzung der männlichen Erbfolge über die Etablierung der monogamen Ehe mit dem männlichen Privateigentum an der Frau bis zur Hexenverfolgung der frühen Neuzeit haben alle auch den einen Effekt: Kontrolle über die Geburten (was phasenweise auch bedeuten konnte: gezielte Bevölkerungsvermehrung). Ich sehe nun tatsächlich einen wesentlichen Unterschied zwischen den weiblichen und den männlichen Techniken: dieser Unterschied liegt jedoch nicht primär im "Gegenstandsbezug" gegenüber der natürlich-biologischen Funktion selbst, sondern im *sozialen* Bezug der Techniken. Wäh-

rend die weiblichen Techniken zwar Herrschaft über die Natur etablieren, bedingen sie keine Herrschaft über Menschen innerhalb der Gesellschaft. Die männlichen Techniken bestehen jedoch gerade in der Unterwerfung eines Teiles der Gesellschaft (der Frauen) unter den anderen (die Männer). Sie sind in erster Linie *soziale* Techniken⁶. In gewisser Weise könnte man sogar sagen, daß die Herrschaft über die Frauen die Notwendigkeit oder das Ausmaß des Eingriffs in die Natur über lange Epochen der Menschheitsgeschichte reduzierte. Erst in der Gegenwart werden nun auch die *physischen* Techniken durch die medizinisch kontrollierten Abtreibungen und die neuen Reproduktionstechnologien perfektioniert.

Während der spezifisch weibliche Gegenstandsbezug immer an der Kontrolle der Gebärfunktion erläutert wird, behaupten die meisten Autorinnen einen solchen auch für die Bearbeitung der äußeren Natur. Die männliche Arbeit der Jagd wird der weiblichen des Sammelns und der Erfindung des Ackerbaus gegenübergestellt. Erstens ist keineswegs klar, warum das Töten und Essen von Tieren grundsätzlich eine andere Form des Eingriffs in die Natur darstellen soll als die Entfernung von Pflanzen aus ihren natürlichen Standorten, um sie zu verspeisen. "Der Gegenstandsbezug, der durch Waffen vermittelt wird, ist darum im Grund genommen ein beutemachender oder ausbeuterischer, d.h. mithilfe von Waffen kann Leben angeeignet und unterworfen, aber nicht produziert werden" (Mies 1983a, S.179). Warum ist das Sammeln von Pflanzen keine Ausbeutung natürlicher Ressourcen, inwiefern wird dadurch Leben produziert? Diese beiden Formen früher Arbeit: Jagd und Sammeln erfordern auch in gleicher Weise spezifische Arbeitsinstrumente (Waffen bzw. Sammelbehälter). Beide setzen zwar ein beträchtliches Ausmaß an Wissen über natürliche Bedingungen und Planung voraus, sie sind jedoch in ihrem Erfolg nur beschränkt durch diese Planung beeinflussbar. Die Erfindung des Ackerbaus, die wahrscheinlich durch Frauen erfolgte, stellt demgegenüber den entscheidenden

Durchbruch zu einer Bearbeitungsform von Natur dar, die die Resultate einer sehr weitgehenden menschlichen Kontrolle unterwirft.

Es ist durchaus möglich, wie Christel Neusüß meint, daß Marx bei seinen Formulierungen, was Arbeit und Arbeitsinstrumente ausmacht, eher an Waffen als an Körbe dachte (Neusüß 1985, S.43) und daß diese gedankliche Verengung mit der Entwicklung der Produktiv- und Destruktivkräfte des Kapitalismus zu tun hat. Das ändert jedoch für die Analyse solange nichts, als nicht ein moralisches Werturteil über die Verwerflichkeit des Gebrauchs von Waffen gegenüber Tieren eingeführt wird. Dies liegt den Autorinnen doch fern, daher wird ein Großteil der Behauptungen über den ausbeuterischen Charakter der Arbeitsinstrumente der Männer von Mies selbst wieder relativiert, wenn sie schreibt, "*daß nicht die Jagdtechnologie als solche schon ein Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnis zwischen Mensch und Natur, Mensch und Mensch herstellt.*" (Mies 1983a, S.180). Aber der ambivalente Charakter der Waffen als Arbeitsinstrument oder Gewaltmittel gegenüber anderen Menschen beinhalte die *Möglichkeit*, sie auch als Herrschaftsmittel über Menschen einzusetzen und durch ihren exzessiven Gebrauch natürliche Ressourcen (den Wildbestand) zu zerstören. Dem ist zuzustimmen. Die Realisierungsbedingungen dieser Möglichkeit sind jedoch nicht mehr in einer natürlichen, durch biologische Funktionen bedingten Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen zu suchen, sondern entstehen erst in einem bereits entwickelten sozialen Kontext von Herrschaft.

Bei Maria Mies und anderen Autorinnen wird die Spezialisierung der Frauen und Männer auf jeweils bestimmte Arbeiten jedoch aus ihren besonderen Körperfunktionen abgeleitet. Wir werden weiter unten noch einmal auf die biologische Fundierung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung eingehen (siehe 5.1). Hier soll lediglich angemerkt werden, daß dieser Zusammenhang keineswegs plausibel ist: daß Frauen Kinder gebären und stillen, begründet nicht, warum *ausschließlich Männer* auf Jagd ge-

hen. Es sei denn wir nehmen an, es sei eine biologische Konstante, daß auch nach der Stillzeit nur Frauen Kinder aufziehen können und ferner, daß Frauen *bevor* sie Kinder kriegen, physiologisch für die Jagd ungeeignet sind. Ebensowenig wird aus den Körperfunktionen heraus verständlich, warum Männer *ausschließlich* auf Jagd gehen und nicht auch als Sammler und im Ackerbau arbeiten (es gab ja immer eine jagdfreie Saison, in der die ökonomische Lage der Frühgesellschaften verbessert worden wäre, hätten die Männer bei solchen Arbeiten geholfen). Schließlich ist nicht einmal offensichtlich, daß - Kinderbetreuung durch Frauen einmal vorausgesetzt - Frauen für die Arbeit als Sammlerinnen besonders geeignet waren: Als Hauptargument für die Spezialisierung der Frauen auf Sammeln und Ackerbau wird ja von vielen Forschern der durch die Kinderbetreuung reduzierte Aktionsradius der Frauen vorgetragen. Wie Veronika Bennholdt-Thomsen selbst gegen gängige Vorstellungen betont (Bennholdt-Thomsen 1983a, S.197) legten die Sammlerinnen jedoch keineswegs geringere Wegstrecken zurück als die Jäger und gerade das Sammeln (und nicht erst die Viehzucht) dürfte auch nomadische Lebensweisen begünstigt haben, während die *Seßhaftigkeit* erst mit dem Ackerbau möglich wurde.

Aus all dem folgt, daß - vorausgesetzt, wir definieren Gebären und Stillen zunächst als biologische Vorgänge und Tätigkeiten und nicht als Arbeit - jede uns bekannte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eine *soziale* und nicht eine rein biologische Grundlage haben muß. Jede, auch die früheste menschliche Gesellschaft ist schon vergesellschaftete Gemeinschaft, die die zu ihrer Erhaltung notwendigen Arbeiten nach ihren eigenen Kriterien organisiert. Wir kennen keinen "Urzustand" des Menschen vor seiner gesellschaftlichen Existenz, in dem seine Tätigkeiten ausschließlich biologisch determiniert wären, weil genau in der sozialen Organisation, die auf der menschlichen Form des individuellen Bewußtseins beruht, ein wesentliches Unterscheidungskriterium des *homo sapiens* von anderen hochentwickelten Primaten liegt⁷.

2. Tauschwertorientierte und gebrauchswertorientierte Arbeit:

2.1. Subsistenzproduktion:

Die Bielefelder Soziologinnen sehen im Begriff der *Subsistenzproduktion* eine Schlüsselkategorie ihrer Analyse. Dennoch ist ihre Bestimmung des Begriffs uneinheitlich und widersprüchlich: ich habe drei Definitionen gefunden, die sich keineswegs decken: 1. "Das Naturverhältnis in der kapitalistischen Gesellschaft ist von der Trennung der gesellschaftlichen Produktion in die beiden fundamentalen Bereiche Subsistenzproduktion und Warenproduktion gekennzeichnet." (Bennholdt-Thomsen 1983a, S.203). 2. "Als Subsistenzproduktion fassen wir die unmittelbar auf das Überleben gerichtete Produktion, das heißt die Herstellung der grundlegenden Nahrungsmittel zum direkten Konsum, Kleidung, Wohnung usw., kurz jenen Bereich, den man heute auch als Grundbedürfnisse zu bezeichnen pflegt." (ebd., S.203). 3. "Danach umfaßt Subsistenzproduktion alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat. Das ist vor allem die Arbeit der Mütter, die die Kinder gebären, nähren, aufziehen, die Arbeit der Hausfrauen und Ehefrauen, die Kinder und Männer physisch, psychisch, sexuell versorgen...Zu ihr (der Subsistenzproduktion, RB) gehört auch die Arbeit der Kleinbauern, die hauptsächlich für den eigenen Konsum arbeiten,...In der weiteren Diskussion wurde auch die Arbeit der Marginalisierten (Slumbewohner, Kleinhändler, Kleinhandwerker), die ihr eigenes Überleben ohne eigentliche Lohnarbeit produzieren müssen,...einbezogen." (Mies 1983, S.117).

Der ersten Definition würde ich zustimmen, wenn dabei die *Trennung von Warenproduktion und Subsistenzproduktion* betont wird und die These vom unterschiedlichen Naturverhältnis vorläufig ausgeklammert bleibt. Die zweite Definition, die im unmittelbar darauf folgenden Satz formuliert wird, beinhaltet

aber bereits eine Unklarheit: kann die unmittelbar auf das Überleben gerichtete Produktion nicht auch Waren (oder käufliche Dienstleistungen) einschließen? In der dritten Definition wird schließlich genau das behauptet: Die Arbeit von Marginalisierten, die Dienste oder Waren verkaufen, ist doch sicherlich Teil der Warenproduktion. Dasselbe gilt für jenen Teil der Arbeit von Kleinbauern, mit dem sie Produkte für den Lebensmittelmarkt erzeugen. Die zweite und die dritte Definition haben schließlich den bemerkenswerten Unterschied, daß die dritte Kinder gebären, psychische und sexuelle Versorgung von Männern und Kindern usw. einschließt, während in der zweiten ausdrücklich nur von der Herstellung von Konsumgütern gesprochen wird (vorausgesetzt, die psychische und sexuelle Versorgung versteckt sich nicht im "usw.").

Marianne Braig und Carola Lentz kritisieren zu recht: "Der entscheidende Gegensatz zur 'Subsistenzproduktion' wird weniger in marktvermittelter und tauschwertorientierter Produktion überhaupt, als vielmehr nur in 'industrieller Produktion' und geregelten Lohnarbeitsverhältnissen gesehen.." (Braig/Lentz, S.9). Das ergäbe nun immerhin noch eine einigermaßen klare begriffliche Unterscheidung, aber nach der zweiten und dritten Definition ist nicht einzusehen, warum nicht gerade auch die proletarische Lohnarbeit Subsistenzproduktion ist. Diese Form der Arbeit setzt ja voraus, daß der Arbeiter nicht selbst über Produktionsmittel verfügt und daher gezwungen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen, um aus dem Erlös dieses Verkaufs Subsistenzmittel zu erwerben. Der Einwand, daß das Ziel dieser Produktion schließlich nicht Subsistenz ist, sondern Geld, das zu mehr Geld wird, trifft den Kapitalisten, der sich das Arbeitsprodukt aneignet, aber nicht den Arbeiter. Er verarbeitet Nahrungsmittel, erzeugt Autos oder Waffen nur aus einem Grund: damit er Geld für seine Subsistenz erhält. Der wahre Unterschied zur Subsistenzproduktion im eigentlichen Sinn liegt

darin, was der Arbeiter erzeugt - nämlich nicht Gebrauchswerte für sich, sondern Waren für den Markt - und nicht zu welchem Zweck er das tut.

Es geht hier nicht um bloße Wortklauberei. Die Schwierigkeiten der Definition beruhen auf einer realen Doppeldeutigkeit des Begriffs. Während es für die Analyse aller vorkapitalistischen Gesellschaften durchaus sinnvoll sein kann, die Subsistenzproduktion, die der Befriedigung von Grundbedürfnissen und der Erhaltung des Lebens dient, begrifflich von anderen Bereichen der Produktion wie der Erzeugung von Luxusgütern oder Waffen zu trennen, weil sich auch die Produktionsformen und Arbeitsverhältnisse zwischen diesen Sektoren real unterscheiden, ist dies im Kapitalismus nicht so ohne weiteres möglich. Kapitalismus heißt totale Warenwirtschaft. Er zieht gerade jene Bereiche in seine Produktionsweise hinein, in denen Produkte zur Befriedigung von Grundbedürfnissen hergestellt werden. Die einzig mögliche Definition von Subsistenzproduktion im Kapitalismus ist: Arbeit, deren Resultate keine Warenform annehmen, d.h. nicht gegen Geld oder andere Waren auf Märkten getauscht werden (unabhängig davon, ob diese Produkte vom Hersteller selbst konsumiert werden oder über direkte Distribution an andere Konsumenten verteilt werden), also jener Bereich, der selbst in der totalen Warenwirtschaft in diese nicht unmittelbar integriert ist.

Maria Mies entwickelt außer der erwähnten Definition noch eine eigenartige Bestimmung der Funktion von Subsistenzproduktion im Kapitalismus. "Nur die Subsistenzproduzenten (Frauen, Bauern) können nämlich Leben schaffen (Menschen, Nahrung, "Glück"), nicht das Kapital...Die Ware selbst ist tot (Tauschwert), sie kann erst wieder durch Subsistenzarbeit, Lebensarbeit, Hausfrauenarbeit ("Liebe") zum Leben (Gebrauchswert) erweckt werden. Den Waren muß diese unbezahlte Arbeit zugesetzt werden, sonst sind sie "ungenießbar" - tödlich." (Mies 1983, S.117). Demnach wäre Schlafen die Subsistenz"arbeit", die erst dem Bett seinen Gebrauchswert verleiht und Essen die "Arbeit",

die erst der toten Nahrung zugesetzt werden muß, um sie genießbar zu machen? Kurz: Konsum ist Arbeit⁸? Der Irrtum ist offensichtlich: der Gebrauchswert steckt nicht in der Arbeit, die die Waren für den Konsum zubereitet, sondern in den Waren als Gebrauchsgegenständen selbst. Wenn ich in ein Restaurant gehe und dort eine Mahlzeit bestelle, dann erwerbe ich eine Ware (Essen) und ein Paket verschiedener Dienstleistungen (Servieren, Tellerabwaschen,...) und beides konsumiere ich, ohne selbst zu arbeiten. Die Arbeit, die notwendig ist, um die Nahrungsmittel für mich genießbar zu machen, ist keineswegs Subsistenzarbeit und geschieht auch nicht aus Liebe sondern gegen Lohn. Wenn die Hausfrau dagegen Lebensmittel einkauft und zu Hause für ihren Mann eine Mahlzeit zubereitet, dann verrichtet sie unbezahlte Arbeit außerhalb der Warenökonomie und damit etwas, das man Subsistenzarbeit nennen kann. Ob sie's aus Liebe tut, ist gleichgültig, sie tut's jedenfalls nicht gegen Geld. Natürlich meint Maria Mies das zuletzt genannte Konsummodell und nicht das erste. Die relevante Frage, die sie durch ihre überzogene Begriffsanwendung jedoch verdeckt, ist folgende: Warum setzt sich im Kapitalismus nicht das Konsummodell "Restaurant" als allgemeines durch, in dem auf Subsistenzarbeit verzichtet werden kann, um die Waren als Gebrauchswerte genießbar zu machen? Unsere Antwort ist, daß neben anderen wichtigen Gründen auch die ökonomische Ausbeutungsquelle, die im zweiten Konsummodell enthalten ist, eine Rolle spielt. Gäbe es eine Gesellschaft von lauter kleinen Warenproduzenten, so fiel *dieser* Grund gegen die Verallgemeinerung des "Restaurant"-Modells weg. Da sich jedoch im Kapitalismus im Gegensatz zu den Annahmen Claudia von Werlhofs Lohnarbeit ausbreitet (siehe Abschnitt 5.3), wird die unbezahlte Subsistenzarbeit der Arbeiter-Hausfrauen zu einer indirekten Quelle von Mehrwert für das Kapital. Auch Marxisten haben dies nicht gesehen und unter anderem deswegen eine immanente Tendenz des Kapitalismus hin zur totalen Warenförmigkeit aller Reproduktionsmittel und -arbeiten angenommen.

Ein drittes mögliches Reproduktionsmodell, das den beiden hier erörterten wiederum völlig entgegengesetzt ist, wäre die öffentliche Bereitstellung sämtlicher Güter und Dienstleistungen, die zur Reproduktion der Menschen, daher auch der Arbeitskraft notwendig sind. Wir können dieses Modell den "totalen Sozialstaat" nennen. Solange die Produktionsmittel Privatbesitz bleiben, hätte dieses Modell nichts mit Sozialismus zu tun. Der Wert der Ware Arbeitskraft und damit der Lohn würde tendenziell auf Null sinken, der Staat müßte die sozialisierten Reproduktionsleistungen direkt aus Steuern auf das Kapital finanzieren, sodaß für dieses nach wie vor ein Teil sich als variables Kapital, als Kosten für die Arbeitskraft darstellte. Damit verschwänden jedoch einerseits das disziplinierende Anreizsystem der Koppelung von Lohn und Arbeitsleistung und andererseits gäbe es auf den Märkten für Güter und Dienstleistungen, die in die Reproduktion der Arbeitskraft eingehen, nur mehr einen Nachfrager mit Monopolstellung: den Staat. Der Kapitalismus wäre von zwei Seiten her in Gefahr: in der Produktion würde die Arbeitsdisziplin und auf den Absatzmärkten würden die Preise zusammenbrechen. Also ist auch dieses Modell kein innerhalb des Kapitalismus realisierbares⁹. Die Entwicklung des Spätkapitalismus in den Metropolen hat jedenfalls alle drei Modelle kombiniert: die Subsistenzarbeit in den privaten Haushalten wurde immer stärker an die Warenmärkte angekoppelt aber als Grundelement beibehalten, zugleich wurde der zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige "Warenkorb" wesentlich erweitert und schließlich wurde auch ein wachsender Teil des variablen Kapitals in Form von Sozialleistungen statt Geldlöhnen eingesetzt. Postulate wie das von Maria Mies, daß Subsistenzarbeit für jede Form der Reproduktion notwendig ist oder jenes, daß Reproduktion im Kapitalismus zur Gänze warenförmig organisiert wird, verstellen den Blick auf diese Realität.

Soweit haben wir die Begriffe Subsistenzproduktion und Hausarbeit ziemlich synonym verwendet und in unseren Thesen

sind sie auch fast immer miteinander gekoppelt. Der Zusammenhang zwischen beiden ist auf der analytischen Ebene des Gegensatzes zur Warenproduktion auch wichtig. Insofern gehen die Kritiken, die sich daran stoßen, daß im Bielefelder Ansatz eine Strukturgleichheit zwischen Subsistenzarbeit in der "Dritten Welt" und Hausarbeit in den Metropolen hergestellt wird, am Kern der Frage vorbei (siehe Braig/Lentz 1983, Beer 1983, S.32). Auf der Ebene der abstrakten Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft gibt es diese Strukturgleichheit ohne Zweifel. Eine genauere Differenzierung, die versucht die historischen Entwicklungsformen und die sektoralen Differenzen zu berücksichtigen, könnte Subsistenzproduktion als Oberbegriff nehmen, der auch noch andere Arbeiten außerhalb des Warenkreislaufs umfaßt als Hausarbeit. Sinnvoller scheint es jedoch, beide Begriffe zur Kennzeichnung unterschiedlicher Arbeits- und Produktionsformen zu verwenden. Veronika Bennholdt-Thomsen gibt einen wichtigen Hinweis, wenn sie von der Veränderung des Charakters der Subsistenzproduktion im Kapitalismus spricht. In Anlehnung an ihre Darstellung (Bennholdt-Thomsen 1983a, S.205) aber mit anderer Gewichtung und Gliederung können wir von einem Übergang von der Subsistenzproduktion zur Hausarbeit im Kapitalismus sprechen, der sich in folgenden Momenten zeigt:

- * In der Subsistenzproduktion dominiert die selbständige stoffliche Produktion, in der Hausarbeit geht diese immer mehr über in Dienstleistungen und Zubereitungsarbeiten.
- * Die Produktionsmittel (Rohstoffe und Arbeitsmittel) für die Subsistenzproduktion werden wenigstens teilweise aus dem Produktionsprozeß selbst gewonnen (z.B. Saatgut), in der Hausarbeit müssen sie fast ausschließlich auf Warenmärkten erworben werden.

* Das gesamte Arbeitsvolumen pro Kopf der in Subsistenzarbeit und in Hausarbeit Tätigen dürfte sich beim Übergang von der einen zur anderen Form nicht wesentlich verändert haben (siehe Joerges 1981, S.177f.), da mit der Verbilligung von Produktionsmitteln für den Kleinfamilienhaushalt zugleich neue Arbeiten in ihm anfallen, die zuvor innerhalb größerer Einheiten organisiert wurden oder gegen Bezahlung von anderen geleistet wurden.

* Mit dem Übergang von Subsistenzproduktion zur Hausarbeit findet eine dramatische Verschärfung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung statt: während in der Subsistenzproduktion Männer auch noch in vielen Funktionen beteiligt sind, wird die Hausarbeit fast zur Gänze Frauen zugewiesen.

Es lassen sich mindestens drei Entwicklungsstufen der Subsistenzproduktion unterscheiden: erstens die vorkapitalistische, die nicht oder nur am Rande mit Produktion für Märkte gekoppelt ist, zweitens die in den Kapitalismus integrierte, die Kauf von Produktionsmitteln und Verkauf von Produkten auf Märkten einschließt, in der jedoch die Mittel zur Reproduktion der Mitglieder der Einheiten weitgehend aus der eigenen Produktion gewonnen werden, drittens die Subsistenzproduktion (Hausarbeit) zur Erzeugung der Ware Arbeitskraft, in der ein großer Teil der Reproduktionsmittel aus Lohneinkommen auf Märkten gekauft werden muß. Diese drei Formen sind nicht nur Entwicklungsstufen, sondern existieren im Weltsystem des Kapitalismus auch nebeneinander.

Die Transformationen der Subsistenzproduktion im Kapitalismus geben uns ein weiteres Argument, warum es unzulässig ist, den Arbeitsbegriff auf die reine Tauschwertsphäre der Ökonomie einzuengen: Wenn wir einmal anerkennen, daß in den vorkapitalistischen Subsistenzwirtschaften Arbeit geleistet wird, so beobachten wir im Transformationsprozeß eine zunehmende Marktabhängigkeit der Einheiten der Subsistenzproduktion und eine Reduktion des stofflichen Elements, aber kein Verschwinden der

in ihnen geleisteten Arbeit. Die Arbeit selbst erscheint als das relativ konstante Element in dieser historischen Umwälzung der Subsistenzproduktion.

2.2 Die Frau als Ware:

Eine in fast allen von uns herangezogenen Beiträgen der Bielefelder Feministinnen wiederholte These, ist, daß die männliche und die weibliche Arbeitskraft im Kapitalismus einen qualitativ verschiedenen Charakter bekommen: Während der männliche Arbeiter seine Arbeitskraft verkauft, wird die Frau als ganzes Individuum mit ihrem Arbeitsvermögen identifiziert und deshalb auch als Frau selbst zur Ware.

Eine fundamentale theoretische Leistung in der Marx'schen Wertanalyse ist die Unterscheidung zwischen Arbeiter, Arbeitskraft und Arbeit. Die fehlende Differenzierung dieser Kategorien machte es letztlich der klassischen bürgerlichen politischen Ökonomie unmöglich, das Geheimnis der Mehrwertproduktion zu entschlüsseln. Am Arbeitsmarkt findet ein Kaufvorgang statt. Die Natur der Ware, die hier den Besitzer wechselt, ist das zu klärende Problem. Es ist zuerst einmal sicherlich nicht der Arbeiter als leibliches Individuum, der sich hier selbst verkauft, denn in diesem Fall könnte er nach Beendigung der Arbeit keinen Anspruch auf Verfügung über sich selbst zurückgewinnen, er müßte sich ja selbst wiederum loskaufen (so wie dies in Leibeigenschaft und Sklaverei in manchen Fällen möglich war). Er verkauft auch nicht seine Arbeit in dem Sinn, daß er einen Kontrakt über die Lieferung einer bestimmten Menge von Arbeitsprodukten abschließt (dies tut der kleine Warenproduzent, in manchen Formen von Lohnarbeit (Verlagssystem, Stücklohn) entsteht zwar der Schein eines solchen Verhältnisses, aber wenn der Arbeiter nicht Besitzer der Produktionsmittel ist, dann hat er auch keine Verfügungsgewalt über die Arbeitsprodukte. Er kann sie nicht verkaufen, weil es ihm nicht frei steht, im Rahmen des Arbeitsvertrages den "Verkauf" der

Produkte zu verweigern, die produktweise Bezahlung ist daher nur ein Verrechnungsmodus für den Lohn. Der Arbeiter verkauft dem Kapitalbesitzer das Recht, im Rahmen einer bestimmten Arbeitszeit, sein Arbeitsvermögen zu nutzen, d.h. er verkauft seine Arbeitskraft¹⁰.

Zunächst ist nicht ersichtlich, warum eine Frau, die auf diese Weise ihre Arbeitskraft verkauft, sich als Arbeiterin, als ganzer Mensch verkauft, wie die Bielefelderinnen annehmen. Lange bevor Marx die Analyse der Lohnarbeit entwickelte, schrieb er allerdings in der "Deutschen Ideologie" selbst über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie in einer Weise, die eine Übertragung der Analyse der Lohnarbeit auf diese Sphäre nahelegen könnte: "Mit der Teilung der Arbeit,...welche ihrerseits wieder auf der naturwüchsigen¹¹ Teilung der Arbeit in der Familie und der Trennung der Gesellschaft in einzelne, einander entgegengesetzte Familien beruht, ist zu gleicher Zeit auch die Verteilung, und zwar die ungleiche ...der Arbeit und ihrer Produkte gegeben, also das Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat. Die freilich noch rohe, latente Sklaverei in der Familie ist das erste Eigentum, das übrigens hier schon vollkommen der Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der es die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist." (MEW 3, S.32, zit. bei Beer 1983, S.33).

Das Zitat belegt, daß in der frühen Marx'schen Gesellschaftstheorie doch ein erstaunlich klares Verständnis der Bedeutung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung für die Struktur des Kapitalismus vorhanden war, auch wenn er dieses Thema im Entwurf seiner politischen Ökonomie nicht weiter verfolgt hat. Es liefert uns jedenfalls einen Schlüssel, um die spezifische Differenz zwischen Hausarbeit und Lohnarbeit besser zu verstehen. Tatsächlich erwirbt der Mann, wenn er eine Frau heiratet, Verfügungsgewalt über ihre Arbeitskraft. Anders als bei der Verfügungsgewalt des Kapitalbesitzers über die Ar-

beitskraft hat er jedoch 1. diese Arbeitskraft nicht käuflich erworben (wenn wir einmal von vorkapitalistischen Formen des Brautkaufs absehen), 2. sie nicht für eine begrenzte Zeitspanne erworben, 3. nicht nur die Arbeitskraft erworben, sondern eine Verfügungsgewalt über die Frau als ganze Person, einschließlich ihrer Sexualität. Daher ist das durch die Ehe begründete Verhältnis viel eher dem zwischen einem Sklaven und seinem Besitzer zu vergleichen als dem zwischen Arbeiter und Kapitalist. Die Frau verkauft in der Familie weder ihre Arbeitskraft noch sich selbst als Ware, das Unterdrückungsverhältnis ist hier ein unmittelbar persönliches, in das keine Warenform eingeht. Wenn sie selbst zugleich Lohnarbeiterin ist, so verkauft sie in diesem Rahmen ihre Arbeitskraft als Ware, aber nicht ihre ganze Person.

Die These von der Frau als Ware entsteht durch eine Vermischung der Sphäre der Lohnarbeit und der Familie, in der diese spezifische Differenz verwischt wird. Da den Bielefelderinnen die Differenz zunächst durchaus bewußt ist, begründen sie für beide Bereiche eine Neudefinition der Begriffe, so daß in der Familie die Frau als Individuum begrifflich auf ihr Arbeitsvermögen reduziert wird und in der Lohnarbeit das Arbeitsvermögen auf das gesamte Individuum erweitert wird. Die Grundlage für die Argumentation liefert auch hier für beide Bereiche der erweiterte Arbeitsbegriff, der tendenziell sämtliche Lebensäußerungen des Individuums umfaßt und daher letztlich von ihm selbst nicht mehr unterscheidbar ist. Nach einer langen Aufzählung jener Eigenschaften, die in der bürgerlichen Gesellschaften als spezifisch weibliche Tugenden gelten (Freundlichkeit, Unterwürfigkeit, Emotionalität, Verzichtbereitschaft etc.), zieht Claudia von Werlhof das Resümee: "All das macht weibliches Arbeitsvermögen aus. Es ist komplett. Es ist das allgemeinste und umfassendste, weil die Gesamtperson einbeziehende und mobilisierende Arbeitsvermögen, das vorstellbar ist." (Werlhof 1983a, S.129).

Für den Bereich der Lohnarbeit entwickelt Bennholdt-Thomsen das Argument, "daß es eine männliche und eine weibliche Lohnarbeit gibt, die sich qualitativ voneinander unterscheiden..." und begründet dies in der Folge: "Für die männliche Arbeitskraft ist eine ziemlich klare Trennung möglich zwischen dem Mann als Persönlichkeit und seiner Arbeitskraft, die er zu verkaufen gezwungen ist. Für die weibliche Arbeitskraft ist eben diese Trennung nicht möglich; bei der weiblichen Arbeitskraft werden die weiblichen Körperlichkeit, Sensibilität und Sexualität immer mit vernutzt." Sie zitiert Verena Fiegl: "Im Fall der Männer wird die Arbeitskraft zur Ware, im Fall der Frauen die ganze Frau." (alle Zitate Bennholdt-Thomsen 1983, S.214). Auch Bennholdt-Thomsen ist klar, daß Sexismus gegenüber Frauen am Arbeitsplatz alleine noch nicht begründet, warum die Sexualität in diesem Verhältnis Warencharakter annimmt. Sie begründet die Warenförmigkeit der Frauen daher mit den "allgemeinen abstrakten Qualitäten von weiblichem Körper und weiblichen Fähigkeiten" (ebenda), mit ihrer Austauschbarkeit als Personen, durch die sie auf das Merkmal "Frau" reduziert werden. Dadurch scheint uns das Problem aber nicht gelöst. Sofern die abstrakten Fähigkeiten Teil des Arbeitsvermögens sind, wird dieses vernutzt und nicht die Frau selbst. Sofern die abstrakten Qualitäten Gegenstand der Herabwürdigung von Frauen als Menschen innerhalb des Arbeitsverhältnisses sind, werden sie als Individuen unterdrückt, ohne daß dies in die Warenproduktion eingeht. Während die für das Lohnarbeitsverhältnis dominierende Struktur die Nutzung der Arbeitskraft ist, gibt es in den Betrieben natürlich auch *persönliche* Gewaltverhältnisse, welche sich aus der Hierarchie der Arbeitsorganisation ergeben, die immer auch eine Hierarchie der Geschlechter beinhaltet. Diese persönlichen Gewaltverhältnisse sind denen in der Familie durchaus zu vergleichen, und eben sowenig wie aus dem die Familie charakterisierenden persönlichen Gewaltverhältnis heraus Arbeitswerte entstehen, so wenig setzen solche Verhältnisse im Betrieb dem Resultat des Arbeitsprozesses Wert zu. Würden sie abgeschafft, bliebe noch

immer die gleiche Form der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft bestehen, einschließlich der Ausbeutung spezifisch weiblicher Fertigkeiten.

Soweit wir von diesen Fertigkeiten sprechen, so ist klar, daß sie sich stark aus der sozialen Verurteilung der Frauen zu Hausarbeit und den dort zu verrichtenden Arbeiten ergeben. Ebenso gibt es offensichtlich auch spezifisch männliche Fertigkeiten, die sich aus ihrer privilegierten Stellung in der Familie ergeben und Teil der männlichen Arbeitskraft sind, die in den Wertschöpfungsprozeß eingeht. Zweifellos erfahren die männlichen Arbeiter im Betrieb nicht in gleicher Weise die doppelte Unterdrückung durch Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und Herabwürdigung ihrer Person wie Frauen; das belegt noch nicht, daß die spezifische Herabwürdigung der Frauen im Betrieb sie zu Waren macht. Es handelt sich im Gegenteil um eine Ausdehnung der nicht warenförmigen Unterdrückung der Frauen als Individuen von den Familien aus in die Sphäre der Lohnarbeit hinein.

Eine weitere Klärung der Frage ergibt sich aus einer von Veronika Bennholdt-Thomsen formulierten Kritik an der Anwendung der Rollen- und Sozialisationstheorie auf die Frage spezifischer Frauenunterdrückung innerhalb der Lohnarbeit. Dieser Ansatz erklärt reichlich tautologisch die besonderen Merkmale der Frauenarbeit als Bestandteile einer Rolle, die durch geschlechtsspezifische Sozialisation in den Familien erworben werde. Nahegelegt wird damit, daß die Frauen aufgrund dieser Sozialisation selbst solche frauenspezifischen Arbeiten wählen, in denen sie eben auch auf spezifische Weise unterdrückt werden. Bennholdt-Thomsen kritisiert zu recht die "Zersplitterung, Individualisierung und Enthistorisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge" (Bennholdt-Thomsen 1983, S.211) in diesem Konzept. Ihre Forderung, dagegen den Blick auf das ganze Individuum in allen seinen (auch körperlichen) Aspekten zu richten, ist letztlich jedoch ebenso individualisierend und enthistorisierend. Während die Rollentheorie die Individuen rein

auf der Ebene soziologischer Begrifflichkeit in angeblich verschiedene Identitäten spaltet, ist es im marxistischen Verständnis die Entwicklung des Kapitalismus selbst, die einen bestimmten Aspekt der Individuen von ihnen abspaltet, aus ihrer Identität herausnimmt. Dieser Aspekt ist die Arbeitskraft. Indem sie gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, verhalten die Individuen sich zu ihr als Eigentümer einer Sache und nicht mehr als integralen Bestandteil ihrer Person. In dieser Verwandlung der Arbeitskraft in ein Privateigentum liegt also bereits die grundlegende "Verdinglichung". Nach dem Verkauf der Arbeitskraft erreicht sie eine zweite Stufe: nun ist für die vereinbarte Zeit dem Arbeiter sogar die Verfügungsgewalt über diese von ihm abgespaltene Eigenschaft genommen. Für die Rollentheorie ist der jeweilige Inhalt der Rolle nicht erklärbar, sondern kann nur empirisch konstatiert werden, sie erklärt nur den Erwerb vorgegebener Rollen durch Sozialisation. Die Marx'sche Theorie dagegen erklärt die "Arbeitsrolle", die tatsächlich eine Zersplitterung der Identität des Individuums impliziert, aus dem ökonomischen Zwang den der Entzug von Subsistenz- und Produktionsmitteln außerhalb der Lohnarbeit schafft.

Wenn wir nun gezeigt haben, daß für die Sphäre der Lohnarbeit die Ausdehnung des Konzepts "Arbeitskraft" auf das gesamte Individuum nicht zielführend ist, so bleibt noch zu untersuchen, ob die Reduktion der Frauen im Kontext der Familie auf Arbeitskraft sinnvoll ist. Dabei sei vorausgeschickt, daß selbst diese Reduktion nicht den Nachweis erbringen kann, daß dieses "totale Arbeitsvermögen Frau" innerhalb der Familien zu einer Ware wird.

Veronika Bennholdt-Thomsen formuliert: "Frauen sind nämlich nicht in erster Linie 'Trägerinnen' von Arbeitskraft, die sie frei wären als Ware zu verkaufen, sondern sie stellen als ganze Personen ein Arbeitsvermögen dar, das wie eine natürliche Bedingung der Reproduktion anderer behandelt wird." (Bennholdt-Thomsen 1983a, S.206). Für den familiären Kontext würde

ich diesen Satz akzeptieren, wenn das "Arbeitsvermögen" herausgestrichen wird. Also: *Frauen werden in den Familien wie eine natürliche Bedingung der Reproduktion anderer behandelt.* Was ich zeigen möchte, ist erstens, daß sie dazu eben auch in Aspekten ihrer Identität unterdrückt werden, die nicht sinnvoll als "Arbeitsvermögen" bezeichnet werden können, und zweitens, daß ihr (eingeschränkt definiertes) Arbeitsvermögen in den Familien nicht nur zur Reproduktion anderer als ganzer Menschen eingesetzt wird, sondern auch von diesem Arbeitsvermögen ein besonderer Aspekt abgespalten wird: das Vermögen, bei den anderen eine spezifische Eigenschaft auszubilden und zu reproduzieren: nämlich deren Arbeitskraft.

Zum ersten: Die Unterordnung der Frau unter den Mann in der Familie besteht nicht nur darin, daß er ihr eine bestimmte *Arbeitsteilung* sondern auch eine bestimmte *Haltung* aufzwingen kann. Ein Beispiel: Eine weitverbreitete Norm in den Familien ist, daß eine Frau in Gesprächen (vor allem gegenüber Außenstehenden) nicht ihre persönliche Meinung äußern soll. Zweifellos wird sie dadurch als Person unterdrückt, aber verrichtet sie damit eine Arbeitsleistung? Wenn die Frau die von ihr geforderte Haltung einnimmt, trägt sie tatsächlich in gewisser Weise zur "Reproduktion" anderer bei, sie bestärkt dadurch den Mann in seiner Identität als Oberhaupt der Familie. Und sie tut dies, ohne ihr Arbeitsvermögen einzusetzen. Mir scheint es sinnvoll, einige andere Bereiche, vor allem den der Sexualität dieser Unterdrückung durch Erzwingung einer unterwürfigen, entwürdigenden Haltung zuzuordnen, und nicht einer Ausbeutung des Arbeitsvermögens. Die Bielefelder Autorinnen reduzieren für mein Verständnis die Totalität der Frauenunterdrückung in der Familie, wenn sie zuerst die Frau als Individuum mit ihrem Arbeitsvermögen gleichsetzen und dann anschließend in jeder Form der Unterdrückung nichts anderes als eine Ausbeutung des Arbeitsvermögens sehen wollen.

Zum zweiten: Wenn wir die Abspaltung der Arbeitskraft von den Individuen als reale Tendenz des Kapitalismus begriffen

haben, können wir genauer fragen, wie diese Arbeitskraft produziert und reproduziert wird. Auch in der Sphäre der Reproduktion kann es keine vollständige Identität von Mensch und Arbeitskraft geben, wenn in der Produktion beides getrennt werden muß, um Lohnarbeit überhaupt zu ermöglichen. Daher können wir nicht einfach behaupten: "Die Allroundaufgaben der Hausfrau haben letztlich alle das Ziel, menschliche Arbeitskraft herzustellen, lebendige Menschen. Es ist Menschenproduktion im Gegensatz zur Produktion von Sachen. Die Hausfrau ist 'spezialisiert' auf die Menschen, der Lohnarbeiter auf die Sachen." (Werlhof 1983a, S.127). Es ist nicht genau dasselbe, lebendige Menschen herzustellen oder menschliche Arbeitskraft. Insofern ist auch die Hausfrau darauf spezialisiert, eine "Sache" herzustellen, nämlich Arbeitskraft für den Arbeitsmarkt. Wenn die Arbeitskraft sich als eine "Sache" besonderer Art von den Individuen abspaltet, dann muß auch die Arbeit, die sie herstellt, diese "sachlichen" Charakter zeigen.

Die (Re)produktion der Individuen in ihren physischen und psychischen Aspekten ist die notwendige aber nicht hinreichende Bedingung der (Re)produktion der Arbeitskraft. Wenn die Frauen Kinder bekommen, dann ist das die Voraussetzung für die Reproduktion der Arbeitskräfte, da nur so die Alten, Kranken und Gestorbenen ersetzt werden können. Aber keinem dieser Kinder steht bei der Geburt auf die Stirn geschrieben, daß es nichts weiter ist, als ein zukünftiger Besitzer von Arbeitskraft und schließlich würden sie in ihrem Zustand als Neugeborene dem Kapital im Betrieb auch wenig nützlich sein. Also muß ihre Arbeitskraft zuerst einmal ausgebildet werden. Das setzt wieder voraus, daß sie ernährt, gekleidet, gepflegt, auch psychisch "versorgt" und gebildet werden. Doch damit hat sich's nicht. Welcher gesunde und psychisch stabile Jugendliche im arbeitsfähigen Alter käme denn auf die Idee, sich als Lohnarbeiter zu verdingen, bloß weil er körperlich und geistig gesund ist? Im Gegenteil, gerade diese geforderte Gesundheit müßte ihn doch davon abhalten, sich solcher Plackerei auszu-

setzen. Der Mangel an eigenem Einkommen und die Aussicht, daß dies nur durch Lohnarbeit behebbar ist, tun schon das ihre, aber so fertig er als Mensch sein mag, als Arbeitskraft wäre er damit noch lange nicht fertig. Er muß erst zugerichtet werden, Arbeitsdisziplin lernen, vielleicht auch ein paar Grundbegriffe in Rechnen und handwerklicher Art. Das besorgt zum Teil die Schule. Aber nur zum Teil. Die Grundlagen werden in der Familie gelegt. Dort wird der Mensch nicht nur als Mensch produziert und reproduziert, sondern auch als ein Mensch, der einmal seine Arbeitskraft verkaufen soll. Die Arbeit, die das leistet, ist selbst eine höchst unpersönliche, da sie die Aufgabe hat, den jungen Menschen eben nicht nur als besonderes und einzigartiges Individuum zu bilden, sondern ihn (genauer: seine Arbeitskraft) zu standardisieren. Sicherlich wird diese Arbeit durch Zuwendung, durch Liebe für das Individuum befördert, aber diese Liebe wird im Kapitalismus eben auch instrumentell für das Ziel: eine taugliche Arbeitskraft zu produzieren. Ähnliches gilt für den Bereich der physischen Reproduktion: die Mutter kann das Essen "liebevoll" zubereiten, wobei liebevoll sich sowohl auf ihre subjektiven Gefühle für den konsumierenden Mann als auch auf die Qualität des Essens selbst beziehen kann. Aber "vernutzt" wird diese Arbeit letztlich doch erst, wenn der Mann als Arbeiter Geld nach Hause bringt, das dann wiederum in neues Essen verwandelt werden kann. Und deshalb kann es sich keine Arbeiterfrau leisten, aus Liebe ihrem Gatten täglich Hummer, Kaviar und Champagner zu servieren. Auch diese Arbeit bleibt in ihren Voraussetzungen und Resultaten auf das Ziel und den Nutzen der Arbeitskrafterhaltung abgestimmt.

Christel Neusüß bringt die einseitige Betrachtungsweise der Frauenarbeit in der Produktion neuer Menschen auf eine Punkt: "Die Mütter können sagen - immer vorausgesetzt, die Sache läuft einigermaßen -, sieh, mein Kind, hierin stecken meine Arbeit, meine Mühe, meine Anstrengung, meine Phantasie, meine Kopf-, Körper- und Gemütsarbeit." (Neusüß 1985, S.87). In der

Darstellung des Kindes als Arbeitsprodukt und daher Eigentum der Mutter zeigt sich doch die Verkehrtheit eines Arbeitsbegriffs, der auf alle Tätigkeiten angewendet wird. Das Resultat der Mühe der Mutter ist ein neues, autonomes Individuum. In einem Arbeitsprodukt steckt sichtbar und nutzbar die Arbeit drin, die es geformt hat. Im heranwachsenden Kind verschwindet die Mühe der Schwangerschaft, der Geburt, der Erziehung und je besser "die Sache läuft", unso weniger sichtbare Spuren hinterläßt diese Mühe in seinem Körper und seiner Psyche. Dagegen ist die Arbeitskraft, die im Kind herangebildet wurde, viel eher selbst ein Arbeitsprodukt und es ist zu großen Teilen eine Arbeit der psychischen Repression, die nötig ist, um dieses Produkt zu erzielen.

Kehren wir noch einmal zur Geburt zurück: die vertrackte Einheit von Produktion neuer Menschen und Produktion von Arbeitskraft am Beginn des Lebens ist für das Kapital nie so selbstverständlich gewesen, wie für die Bielefelder Feministinnen. Gerade durch die Abgrenzung einer privaten Sphäre der Arbeiterhaushalte, in der die Arbeitsmänner herrschen und *nicht unmittelbar* Kapital oder Staat, entzieht sich die Erneuerung der Arbeitskraft durch Geburten der direkten Kontrolle der oberen Herrschaftsinstanzen. Dies gilt auch für die frühkindliche Erziehung. Erst mit der öffentlichen Gesundheitsversorgung und der Schule können sie direkten Einfluß auf die physische Konstitution und auf die Ausbildung der zukünftigen Arbeitskräfte nehmen. Die Kontrolle der Geburten ist eine indirekte (indem Frauen wie geschildert das Recht auf Selbstbestimmung ihrer Gebärfähigkeit und das Wissen darüber entzogen wird; durch materielle Anreiz- und Strafsysteme wie Familienbeihilfen in der "Ersten" und Geburtenkontrolle in der "Dritten Welt"). Die Gen- und Reproduktionstechnologien eröffnen hier natürlich neue und ziemlich düstere Perspektiven. Solange jedoch Geburt und Erziehung im Rahmen der Familien geleistet wird, gibt es einen beträchtlichen Unsicherheitsfaktor, obwohl die Familie selbst natürlich eine ideologisch be-

stens abgesicherte Institution der bürgerlichen Gesellschaft ist. Ein Beispiel für die Schwierigkeiten der Kontrolle ist das Kopfzerbrechen, das der drastische Rückgang der Geburtenraten in den hochentwickelten Industriestaaten Militärs und Sozialversicherungsträgern bereitet.

Aus den Gleichungen 'Frau = Ware' und 'Liebe = Arbeit' ergibt sich eine dritte: 'Sexualität = Ökonomie'. Daß weibliche Sexualität im Kapitalismus immer zur Prostitution gezwungen wird, soll belegen, daß eben doch die ganze Frau, mit all ihren Eigenschaften zur Ware gemacht wird. So etwa bei Claudia von Werlhof: "Arbeitskraft, Arbeitsvermögen, was ist das denn eigentlich ? 'Kraft', 'Vermögen', Lebendig-Sein, Mensch-Sein, das ist es, was den Arbeitenden abhanden kommt. Und deshalb habe ich mich z.B. für den Zusammenhang - und eben nicht, wie üblich, die Trennung - von Ökonomie und Sexualität...interessiert." Und weiter: "Die 'Frau als Ware' ...symbolisiert ja gerade nicht einfach die weibliche Lohnarbeit...sie symbolisiert vielmehr die 'spezifisch' weibliche Arbeit der Prostitution ... als käufliches Stück 'Natur' für jedermann." (Werlhof 1983, S.53).

Die Behauptung, daß mit der Ausbeutung der Arbeitskraft das Menschsein abhanden kommt, ergibt sich aus der Gleichsetzung von (weiblichem) Individuum und Arbeitsvermögen. Sie ist voreilig, denn obwohl der Kapitalismus die Zurichtung der Menschen als Arbeitskräfte auf die Spitze getrieben hat, löscht das ihre Individualität nicht aus, es bleiben Bereiche der Subjektivität außerhalb und widerspenstig gegenüber der Arbeitsökonomie bestehen, und dazu gehört auch im allgemeinen die Sexualität, selbst wenn sie durch die Warenökonomie deformiert worden ist. Werlhof spricht von Prostitution in einem universalen Sinn und sicherlich nicht nur von der professionellen. Aber was ist genau gemeint? Selbst die professionelle Prostituierte verkauft nicht sich selbst als Ware, aber sie erbringt eine warenförmige Dienstleistung, weil sie ihre sexuellen Dienste gegen Geld anbietet. In der Regel gibt es bei

diesem Gewerbe außer der Frau und ihrem Kunden noch einen Dritten, den Zuhälter. Dieser unterwirft sich die Frau als Person und beutet ihre Dienstleistung aus. Ein solches Verhältnis ist trotz der ökonomischen Ausbeutung (Aneignung des Tauschwerts für geleistete Arbeit durch einen dritten) nicht warenförmig, weil bzw. wenn der Zuhälter nicht selbst die Arbeitskraft der Prostituierten kauft, sondern sie sich ohne Äquivalent aneignet. Die Sexualität einer Frau, die nicht Prostitution im engeren Sinn betreibt, wird dagegen nicht durch die Warenform ausgebeutet, sondern durch andere, unmittelbare und persönliche Gewaltverhältnisse unterdrückt. Die Dominanz der Warenform wirft sozusagen einen Tauschworthleier über alle sozialen Beziehungen, auch über jene, die nicht selbst warenförmig sind. Die "Farbe des Geldes" färbt auch jene weibliche Sexualität, die nicht gekauft werden kann oder nicht gekauft werden muß, weil sie (wie in der Ehe) gratis und jederzeit zur Verfügung steht. Diese Färbung löst jedoch noch nicht die Beziehungen in solche von Warenbesitzern auf. Während die Vermarktung weiblicher Sexualität in der Werbung ein charakteristisches Beispiel für die Ausdehnung der *symbolischen* Warenform, des Tauschworthleiers ist, gibt es gleichzeitig auch eine Ausbreitung der *realen* Warenform in bisher nicht warenförmige Bereiche der Sexualität, z.B. die Erfindung der Leihmutterchaft und der Ei- und Samenspende .

3. Entwertung der Hausarbeit:

3.1. Familienlohn und Individuallohn:

In der Definition des Werts der Arbeitskraft gibt es bei Marx ein Element, das unklar bestimmt ist. Repräsentiert dieser Wert die Reproduktionskosten des individuellen Arbeiters oder seiner gesamten Familie? Bei Marx ist explizit nur von den Reproduktionskosten der Kinder die Rede (MEW Bd.23, S.185

f.) - wenn die Kinder vom Lohn nicht ernährt werden könnten, gäbe es ja keinen gesicherten Arbeitskräftenachwuchs - nicht jedoch von denen der Ehefrauen. Man könnte nun Gleiches für diese unterstellen: wenn die Frau sich vom Lohn des Mannes nicht ernähren kann, kann sie auch nicht die Arbeitskraft des Mannes wiederherstellen. Was geschieht jedoch, wenn Frauen oder Kinder selbst zur Lohnarbeit gezwungen werden? Bei Marx ist die Antwort: dadurch erhalten nicht die einzelnen Familienmitglieder jeweils den Wert ihrer individuellen Arbeitskraft als Lohn, sondern der Wert der ursprünglich einzigen Arbeitskraft des Mannes wird auf die Löhne aller Familienmitglieder aufgeteilt. "Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Sie entwertet daher seine Arbeitskraft." (MEW Bd. 23, S.189). Ursula Beer verabsolutiert in ihrer Kritik an Claudia von Werlhof diese Aussage über die Wirkung der Einführung großer Maschinerie zu einer allgemeinen Bestimmung des Werts der Arbeitskraft. "Die Wertbestimmung der Arbeitskraft ist bei Marx zugeschnitten auf das Modell der europäischen Kleinfamilie des 19. Jahrhunderts, mit dem Mann als Alleinverdiener und innerhalb der Annahme, daß die Familie alle zum Lebensunterhalt notwendigen Güter auf dem Markt kaufen muß."... "Indem die Wertbestimmung von Arbeitskraft an das Arbeitsvermögen des "Familienoberhauptes" gebunden ist, bezeichnet sie ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis: das Geschlechterverhältnis mit seiner internen Machtverteilung. Claudia von Werlhofs Beweisführung beruht jedoch auf der unausgesprochenen Annahme, die Wertbestimmung von Arbeitskraft sei an das Arbeitsvermögen eines einzelnen Individuums gebunden, eines Mannes oder einer Frau." (Beer 1983, S.32). "Das Geschlechterverhältnis in seiner bürgerlichen Institutionalisierung durch Ehe und Familie wird repräsentiert durch den Status des Mannes als "Familienernährer",... das Klassenverhältnis durch den Status des Mannes - und in bestimmten Fällen auch der Frau und der Kinder - als Lohnarbei-

lange der Mann Familienernährer ist, erübrigt sich eine ökonomische Bestimmung der Arbeit seiner Frau, da sie ja bloß ein Bestandteil der untrennbaren Einheit "Familie" ist, die als ganze den Wert der Arbeitskraft erhält. Wie innerhalb der Familie Arbeit und Einkommen aufgeteilt werden, ist dann eine soziale Frage, die ökonomisch betrachtet irrelevant ist. Wenn der Mann nicht mehr Familienernährer ist, sondern die Frau auch arbeiten geht, wird sie dadurch aus dem Geschlechterverhältnis befreit und in das Klassenverhältnis integriert.

Ursula Beer bemerkt nicht, daß sie selbst Argumente gegen die Marx'sche Theorie entwickelt. Wenn diese tatsächlich auf dem Modell der europäischen Kleinfamilie des 19. Jahrhunderts mit dem Mann als Familienernährer und gleichzeitig auf der Annahme einer totalen Versorgung dieser Familie durch den Markt beruht, dann könnten wir heute das "Kapital" getrost im Bücherschrank verstauben lassen: diese Annahmen (vor allem ihre Kombination) haben ja auch im 19. Jahrhundert kaum zugetroffen. Für die heutige Zeit bemerkt Veronika Bennholdt-Thomsen völlig zu recht: "...gegenwärtig jedoch wird das Postulat vom männlichen Familienverdienst immer fragwürdiger." (Bennholdt-Thomsen 1983, S.218).

Meine These ist, daß die Frage Familienlohn oder Individuallohn in der Wertbestimmung der Arbeitskraft offen bleiben kann. "Der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, (ist) selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element." (MEW Bd. 23, S.185). Ob es in einer bestimmten Epoche des Kapitalismus oder in einer Region Familienlöhne oder Individuallöhne gibt, ist Bestandteil dieses historischen und moralischen Elements.

Der Übergang vom Familienlohn zu Individuallöhnen gibt einerseits dem Kapital die Chance, den Mehrwert zu erhöhen, indem es - wie Marx für die Einführung der großen Maschinerie konstatiert - die Lohnsumme für die gesamte Familie konstant zu halten versucht und durch die Lohnarbeit möglichst vieler Familienmitglieder die Mehrarbeit drastisch ausdehnt. Frauen- und Kinderarbeit war so immer wieder eine Möglichkeit der Erhöhung des absoluten Mehrwerts. Derselbe Vorgang läßt sich jedoch ebenso als Erhöhung des relativen Mehrwerts auf der Grundlage von Individuallöhnen darstellen: die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters kann konstant bleiben, während gleichzeitig der Wert ihrer Arbeitskraft sinkt, da sie nur als Teil einer gemeinsamen Familienarbeitskraft veranschlagt wird.

Andererseits bietet ein solcher Übergang auch den Lohnarbeitern die Chance, den Reproduktionsfonds der gesamten Familie zu erhöhen, wenn Individuallöhne durchgesetzt werden können, die nicht zu stark unter den zuvor bezahlten Familienlohn fallen. Welche Seite sich in diesem Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kapital durchsetzen kann, wird einmal eine Frage des Kräfteverhältnisses aufgrund des Organisationsgrades sein, und weiters davon abhängen, wiesehr die intakte Kleinfamilie als Lebensform in der Arbeiterklasse dominiert. In den Metropolen des Kapitalismus war von den 50er Jahren bis in die 70er Jahre das Kräfteverhältnis aufgrund eines hohen Organisationsgrades günstig für die Lohnarbeiter und gleichzeitig gab es Auflösungserscheinungen der Kleinfamilie, die die Zahl der alleinstehenden Lohnarbeiter erhöhte. Daher können wir für diese Periode und Region annehmen, daß der Übergang zu Individuallöhnen eine tendenzielle Erhöhung des Lebensstandards in den Familien mit mehreren Lohnarbeitern mit sich brachte, auch wenn gleichzeitig die Gesamtarbeitsleistung der Familien im "formellen Sektor" zweifellos ausgedehnt wurde. Der Übergang von Familienlöhnen zu Individuallöhnen ist ein interessantes Beispiel dafür, daß es im Konflikt zwischen Lohnarbeit und Kapital auch nicht nur "Nullsummenspiele" gibt. Beide Seiten kön-

nen gleichzeitig ihre Situation auf der Ebene der Revenuen (Profit und Lohnsumme der Arbeiterfamilien) verbessern, die Arbeiterklasse allerdings nur um den Preis erheblich gesteigerter Arbeitsleistung. Diese Steigerung der Arbeitsleistung geschieht immer auf Kosten der Frauen, da sich mit ihrer Lohnarbeit ja die Arbeitslast im Haushalt nicht verringert oder anders zwischen den Geschlechtern geteilt wird.

Unabhängig vom Ausgang des geschilderten Konfliktes zwischen Kapital und Lohnarbeit bedeutet *jede* Form des verallgemeinerten Übergangs von Lohnarbeit eines einzelnen Familienerhalters zur Lohnarbeit mehrerer Familienmitglieder eine Durchsetzung von Individuallöhnen. Es ist schlicht unsinnig bei einer Frauenerwerbsquote zwischen 40% und 60% in europäischen Staaten noch immer davon zu sprechen, die herrschende soziale Norm sei die ausschließliche Männerarbeit. Daß weiterhin zäh an der *Ideologie* festgehalten wird, die Männer seien die Familienerhalter und die Frauen bestenfalls Zuverdienerinnen, ist vom Standpunkt jener verständlich, die die Individuallöhne der Frauen drücken wollen.

Noch absurder wird es, wenn wir von der Ebene akkumulierter Erwerbsquoten auf die des einzelnen Betriebs herabsteigen. Nehmen wir den üblichen Fall, bei dem die Frau in einem anderen Betrieb beschäftigt ist als der Mann. Nach der Familienerhaltertheorie würde die Frau mit ihrer Lohnarbeit zunächst ein Äquivalent eines Teils der Arbeitskraft ihres Mannes erwirtschaften, die jedoch von einem anderen Unternehmer genutzt wird. Der Lohn, den die Frau erhält, wäre daher auch nichts anderes als ein Bestandteil des Lohns des Mannes, den dessen Arbeitgeber nicht auszahlen muß, weil der Arbeitgeber der Frau das freundlicherweise übernommen hat. Diese Freundlichkeit ist aber gar keine, denn die Frau hat doch mit ihrer Arbeit selbst Waren produziert, aus denen ihr Arbeitgeber nach Abzug der Kosten für verbrauchte Produktionsmittel ohne weiteres ihren Lohn herauschlagen kann und darüber hinaus noch Profit. Im Unterschied zum Transfer von Mehrwert, der in der industri-

len Produktion erzeugt wurde, auf die unproduktiven Sektoren des Kapitals, den Marx im "Kapital III" analysiert, findet hier keine Übertragung von Mehrwert, geschweige denn gar von variablem Kapital, zwischen den zwei Unternehmen statt. Daher ist auch nicht einzusehen, warum variable Bestandteile zweier verschiedener Kapitale zusammengenommen den Wert einer einzigen Familienarbeitskraft ergeben.

Freilich ist mit dieser Demonstration für die Individuallohnthese noch nicht geklärt, warum die Frauenlöhne um so viel niedriger gehalten werden können als die der Männer¹². Daß dies nicht nur die Wirkung einer *Ideologie* (der Familienerhalterideologie) sein kann, ist klar. Wir werden also auf das Thema noch einmal zurückkommen müssen.

4. Arbeit und Ausbeutung:

4.1 Der Ausbeutungsbegriff:

In unseren Thesen haben wir den Ausbeutungsbegriff bewußt doppelt eingeeengt: erstens überhaupt auf eine ökonomische Bedeutung und zweitens spezifisch auf die Leistung von unbezahlter (Mehr)arbeit in der Produktion und im Rahmen der Reproduktion von Arbeitskraft. Der zweite Aspekt kennzeichnet die spezifische Form, die die Ausbeutung der Lohnarbeit und - das ist unsere Hauptthese - der Hausarbeit im Kapitalismus annimmt. Es ist durchaus sinnvoll, zunächst einen umfassenderen Ausbeutungsbegriff zu definieren, wie dies Maria Mies versucht: "Der Begriff der Ausbeutung wird hier in dem Sinne verstanden, daß eine Trennung stattgefunden hat zwischen Produzenten und Konsumenten und daß letztere sich die Produkte und Dienstleistungen der ersteren aneignen, ohne selbst zu produzieren." (Mies 1983a, S.190). Ein solcher Begriff von Ausbeutung hat einen präzisen ökonomischen Gehalt, der jedoch nicht auf den Kapitalismus oder auch auf die Warenwirtschaft eingeschränkt ist.

Mies zitiert Sohn-Rethel: "Mit anderen Worten, bevor Austausch von Subsistenzmitteln als Werten, als Warentausch, zur gesellschaftlichen Verkehrsform werden kann, muß Ausbeutung entstanden sein." (zit. nach Mies 1983a, S.191).

In diesem Punkt können wir Maria Mies zustimmen. Das von ihr beschriebene Ausbeutungsmuster gilt nicht nur in vorkapitalistischen Gesellschaften, es bildet noch vor der von Marx entwickelten Analyse der Mehrwertproduktion auch eine Grundstruktur von Ausbeutung im Kapitalismus. Ausbeutung liegt demnach schon in den Eigentumsverhältnissen, in denen eine Klasse Besitzer der Produktionsmittel ist, mit denen eine andere Klasse zu arbeiten gezwungen ist, wodurch das Produkt der Arbeit automatisch in das Eigentum der Besitzer der Produktionsmittel übergeht. Die formale Gleichheit des Tausches am Arbeitsmarkt verdeckt jedoch dieses Ausbeutungsverhältnis durch den Schein einer Äquivalenz zwischen Lohn und Arbeit. Es *scheint*, als erhielte der Arbeiter den Wert seiner Arbeit als Lohn, wodurch zwar nicht die Ungleichheit der Besitzverhältnisse verändert würde, aber keine Ausbeutung der Arbeitskraft mehr gegeben wäre.

Ebenso kann die Ausbeutung der Subsistenzproduktion und der Frauenarbeit in den Familien zunächst allgemein so beschrieben werden, daß sie auch in vorkapitalistischen Produktionsweisen gegeben ist und innerhalb des Kapitalismus auch in Haushalten, die nicht in Lohnarbeit integriert sind: sie besteht in der Aneignung der Arbeitsprodukte der Frauen durch die Männer, im Entzug der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel der häuslichen Subsistenzproduktion. Dies ist jedoch "nur" eine Ausbeutung *innerhalb* der Einheiten der Subsistenzproduktion, die unmittelbar aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung resultiert und mit ihrer Aufhebung verschwinden würde (wären Männer und Frauen in gleicher Weise an den Subsistenzarbeiten beteiligt und verfügten sie in gleicher Weise über die Arbeitsergebnisse, gäbe es tatsächlich keine so definierte Ausbeutung mehr).

Das Spezifikum der Ausbeutung der Subsistenzproduktion und Hausarbeit im Kapitalismus, das wir in unseren Thesen analysieren, wird mit diesem allgemeinen Ausbeutungsbegriff, wie ihn die Bielefelder Soziologinnen verwenden, jedoch nicht erfaßt. Es besteht darin, daß das Resultat der unbezahlten Arbeit in den Haushalten letztlich nicht innerhalb dieser selbst genutzt und verwertet wird, sondern außerhalb, durch ein fremdes Kapital. Diese Form der Ausbeutung ist nur im Kapitalismus möglich und nur in Haushalten von Lohnarbeitern. Wie wir in These 5 zu zeigen versucht haben, beruht diese spezifische Ausbeutung zwar historisch auf der vorgefundenen Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und dem mit ihr etablierten Ausbeutungsverhältnis zwischen Mann und Frau innerhalb des Haushalts, sie ist jedoch strukturell nicht von dieser Arbeitsteilung abhängig. Selbst wenn die Hausarbeit völlig gleichmäßig zwischen den Geschlechtern aufgeteilt würde, so wäre ihr Resultat eine Senkung des Werts der Arbeitskraft für das Kapital und damit eine indirekte Quelle von Mehrwert.

Gegenüber Bennholdt-Thomsen und anderen Feministinnen ihrer Gruppe beschränkt sich unsere Kritik in dieser Frage also darauf, daß sie diese beiden unterschiedlichen Formen von Ausbeutung nicht präzise analysieren, sondern meist davon ausgehen, daß es sich um eine einzige handelt. Gegenüber den marxistischen Kritikerinnen an der Bielefelder Schule haben wir hier einen grundlegenden Vorwurf: sie neigen dazu, Ausbeutung nicht als genau bestimmbare ökonomische Kategorie zu fassen, sondern als ein Synonym für Unterdrückung. Damit reduzieren sie den Begriff schlimmstenfalls auf ein moralisches Werturteil, bestenfalls erweitern sie ihn zu einer eher nebulösen soziologischen Kategorie, die mit Herrschaft verknüpft ist. "Im übrigen ist 'Ausbeutung' ein normativer Begriff, der notwendig einen wie immer gearteten Begründungszusammenhang nicht rein-ökonomischer Art voraussetzt, eine Gegenvorstellung von 'Gerechtigkeit'." (Braig/Lentz 1983, S.19). Daß es auch bei Marx eine solche normative Komponente gibt, soll gar nicht ge-

leugnet werden, allerdings erlaubt die Betonung *dieser* Seite des Ausbeutungsbegriffs Marianne Braig/Carola Lentz wie Ursula Beer, ohne weiteres von Ausbeutung der Frauen in der Hausarbeit zu sprechen und dem keinen anderen Sinn zu geben, als den normativen der ungerechten Behandlung, der Nichtgleichstellung mit den Männern. "Die Werttheorie beschreibt nur einen Aspekt gesellschaftlicher Verhältnisse und behauptet keineswegs, daß außerhalb des von ihr analysierten Bereichs nicht auch Arbeit verausgabt, angeeignet und ausgebeutet wird. Sowohl in der Vergangenheit wie gegenwärtig gibt es eine Vielfalt sozialer Beziehungen, in denen auf der Basis von Macht und Herrschaft Ressourcen (Arbeit, Naturschätze, Produkte, psychische Energien...) 'ungleich' verteilt und angeeignet werden, 'Ausbeutung' stattfindet. Es ist aber nicht möglich und auch nicht notwendig, all diese Ausbeutungsverhältnisse wertökonomisch zu fassen." (Braig/Lentz 1983, S.14). Das ist sicher richtig und auch ich wende mich gegen die Tendenz der Bielefelderinnen, den Arbeits- und den Wertbegriff soweit auszudehnen, bis sie offensichtlich nicht mehr ökonomisch faßbare Formen der Unterdrückung einschließen. Aber ich schlage zur Abgrenzung gegenüber der *soziologischen Reduktion* bei Beer, Braig/Lentz und Kreutz/Stäbler und gegenüber der *Inflationierung ökonomischer Begriffe* bei den Bielefelderinnen vor, von Ausbeutung nur dann zu sprechen, wenn wir diesem Begriff auch eine präzise ökonomische Bedeutung geben können - und für die Analyse des Kapitalismus heißt das: eine wertökonomische Bedeutung. Es ist der Sinn meiner Thesen, zu zeigen, daß dies für die Subsistenzproduktion und Hausarbeit im Rahmen des Lohnverhältnisses möglich ist.

Um den Vorwurf des soziologischen Reduktionismus nicht unbelegt zu lassen, seien auch noch Kreutz und Stäbler mit einer sehr ähnlichen Argumentation wie Braig und Lentz zitiert: "Wenn Nicht-Entlohnung (unbezahlte Arbeitszeit) als zentrales Moment von Herrschaft erscheint, können andere wesentliche Aspekte der besonderen Form der Hausarbeit nicht in der Blick

geraten. Hausarbeit findet in einer Form statt, die die Bewältigung der täglichen Aufgaben den einzelnen als 'private' Probleme überläßt. Damit sind Konsequenzen verbunden, die sich mit Begriffen wie Mehrarbeit, Mehrwert und anderen nicht abbilden lassen, wie z.B. persönliche Abhängigkeit vom Ehemann, relative Isolation und Abgeschnittenheit von anderen Lebensbereichen."..."Zudem verschwinden mit der Werttheorie formbedingte Besonderheiten der Hausarbeit, deren Unterschied zur Lohnarbeit nur noch quantitativ ausgedrückt werden kann: als Überausbeutung, Entwertung, Nicht-Bezahlung. Unterschiedliche Formen drohen in einem Hauptwiderspruch zu verschmelzen, wodurch Frauen quasi die gleichen Probleme wie Männer hätten, nur in weit größerem Ausmaß." (Kreutz/Stäbler 1985, S.126). Dem ersten Teil des Zitats kann ich gerne zustimmen, dem zweiten keineswegs. Hätten die Autorinnen nur einmal versucht, die Wertanalyse konsequent auf Subsistenzproduktion und Hausarbeit anzuwenden, wäre ihnen vielleicht auch aufgefallen, daß sich dabei ein *Formunterschied* und nicht die *Formengleichheit* von Haus- und Lohnarbeit manifestiert. Halte ich den Angelpunkt: Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft einmal fest, so wird klar, daß Ausbeutung in Lohnarbeit auf *Mehrwertproduktion*, Ausbeutung in Hausarbeit auf *Wertminderung* basiert.

4.2 Abstrakte Arbeit und Zeitdimension der Arbeit:

Bei der Entwicklung der These 4 sind wir auf das Problem gestoßen, daß es eine *gemeinsame* Dimension von lohnabhängiger Arbeit und unbezahlter Hausarbeit geben muß, wenn wir Ausbeutung in der Produktion und in der Reproduktion von Arbeitskraft nicht nur analog formulieren, sondern ihren *Zusammenhang* aufzeigen wollen. Diese gemeinsame Dimension ist gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Obwohl nach Marx Tauschwert letztlich nichts anderes ist als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist der Umkehrschluß ungültig: nicht jede gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bildet Tauschwert. In unserem Fall ist klar, daß nur eine der beiden hier verglichenen

Arbeitsformen, nämlich die Lohnarbeit, Tauschwerte schafft, die andere (Hausarbeit) zwar zur Herstellung einer besonderen Ware (Arbeitskraft) gesellschaftlich notwendig ist, aber ihr keinen Tauschwert zusetzt. Daher gibt es eine gemeinsame Zeitdimension, aber keine gemeinsame Wertdimension beider Arbeitsformen.

Marianne Braig und Carola Lentz kommen in ihrem Aufsatz an diese Konzeption nahe heran, soweit sie sich von der Ausdehnung des Wertkonzepts auf Hausarbeit abgrenzen: "'Arbeit' wird von der Werttheorie nur erfaßt, soweit sie auf dem gesellschaftlich 'durchschnittlichen' Stand der Produktivkräfte produziert und so 'Wert' geschaffen hat; eine wertökonomische Quantifizierung von Arbeit, die nicht in den gesamtgesellschaftlichen, über den Markt vermittelten Produktionsprozeß einbezogen ist, ist nicht möglich." (Braig/Lentz 1983, S.12). "Der 'Wert der Arbeitskraft' gibt ein historisch veränderliches, politisch und kulturell vermitteltes gesellschaftliches Kräfteverhältnis an, das auch durch nicht unmittelbar kapitalistisch geprägte Momente mitbedingt sein kann. In diesem Sinn kann auch der Umfang der 'Subsistenzproduktion' - der im eigenen Haushalt unbezahlt hergestellten Güter und Dienstleistungen - und die in ihr verborgenen gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnisse in die Bestimmung des 'Werts der Arbeitskraft' eingehen, bzw. können die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse erzwingen, den Teil der notwendigen reproduktiven Tätigkeiten im eigenen Haushalt zu verrichten, für deren Kauf als Dienstleistung oder Ware auf dem Markt der Lohn nicht ausreicht." (ebenda S.13).

Zusammengefaßt und von vielen Details gesäubert, mit denen ich nicht einverstanden bin, die hier jedoch nicht zur Sache gehören, heißt das: eine wertökonomische Quantifizierung von Arbeit, die nicht über den Markt vermittelt ist, ist nicht möglich. Aber der *Umfang* der Hausarbeit geht in die Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft ein. Also muß es doch einen *quantifizierbaren* Zusammenhang geben; dieser kann aber nicht

auf der Wertdimension liegen. Was die Autorinnen daran hindert, nach einer anderen gemeinsamen Dimension zu suchen, ist ihre Annahme, daß Subsistenzproduktion und Hausarbeit nur ein veränderliches Element sei, das den Wert der Arbeitskraft beeinflussen kann, nicht jedoch immer beeinflussen muß.

Historisch, politisch, kulturell ist offensichtlich der *Umfang* der notwendigen Subsistenzarbeit variabel, aber nicht die *Notwendigkeit* selbst, daß in der Reproduktion der Arbeitskraft ein bestimmtes Ausmaß an Subsistenzarbeit geleistet wird. Nicht beliebig veränderlich ist ferner das notwendige Ausmaß dieser Subsistenzarbeit in einer gegebenen Epoche, Region und für einen bestimmten Haushaltstyp. Insofern kann man sehr wohl von einem *gesellschaftlich notwendigen* Ausmaß der Hausarbeit sprechen, das sich als gesellschaftlich notwendige Hausarbeitszeit darstellen läßt. In gleicher Weise ist ja auch das Ausmaß der notwendigen Arbeitszeit in der kapitalistischen Produktion variabel: zwischen Epochen, Regionen und Betriebstypen gibt es gewaltige Schwankungen - solange nicht die Verkoppelung der Betriebe über den Markt eine Tendenz zur Angleichung zwischen diesen unterschiedlichen Arbeitszeiten zur Herstellung vergleichbarer Produkte durchsetzt, bildet der unterschiedliche Umfang der notwendigen Arbeitszeit auf voneinander getrennten Märkten auch unterschiedliche Wertquanten. Nur die *'individuellen'* Schwankungen zwischen Betrieben, die für denselben Markt produzieren, äußern sich nicht in verschiedenen Werten.

Falsch ist es ferner, wenn Braig und Lentz den Einfluß der notwendigen Subsistenzarbeit auf den Wert der Arbeitskraft mit anderen historischen, kulturellen, politischen Einflüssen auf die Löhne, wie geschlechts-, generationsspezifischer und ethnischer Diskriminierung gleichsetzen, die ihren Ursprung außerhalb der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise haben (ebenda, S.13). Solche Diskriminierung erlaubt eine Segmentierung des Arbeitsmarktes mit spezifischen Verhältnissen von Angebot und Nachfrage (z.B. trifft ethnische Diskriminierung in

erster Linie Gruppen von Zuwanderern - die Migration schafft ein strukturelles Überangebot von Arbeitskräften, das die Position der ethnischen Gruppe insgesamt verschlechtert). Wie bei der Bestimmung des Werts jeder anderen Ware ist auch bei der Arbeitskraft zwischen Einflüssen auf ihren Preis (d.h. den Lohn) und ihren Wert zu unterscheiden. Der Wert der Arbeitskraft ändert sich letztlich nur dann, wenn der Umfang der Tauschwerte sinkt, die zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendig sind. Daß Frauen, Jugendliche und Ausländer weniger Lohn erhalten, sollte nicht von vornherein so interpretiert werden, daß sie auch weniger Lohn benötigen, um ihre Reproduktion zu sichern. Wenn allerdings der geringere Lohn darauf beruht, daß feste soziale Normen diesen Gruppen ein höheres Ausmaß an eigener Subsistenzarbeit diktieren, dann liegt tatsächlich eine Wertminderung der Arbeitskraft vor. Dies ist jedenfalls bei Frauen und in gewisser Weise auch bei Arbeitsmigranten und Jugendlichen der Fall. Hier überlagern sich also preissenkende Mechanismen mit wertsenkenden. Trotz der Überlagerung muß analytisch zwischen beiden getrennt werden, um die spezifische Auswirkung der Subsistenzarbeit auf den Wert der Arbeitskraft zu erfassen, die letztlich auch zur Erklärung der Diskriminierung anderer Gruppen als der Frauen am Arbeitsmarkt herangezogen werden kann. In diesem Doppelmechanismus liegt unseres Erachtens der Schlüssel für die oben offen gebliebene Frage, wie auf der Basis von verallgemeinerter Frauenerwerbstätigkeit und Individuallöhnen die systematisch niedrigeren Frauenlöhne erklärt werden können.

Veronika Bennholdt-Thomsen versucht im Unterschied zu Braig/Lentz und zu anderen Autorinnen der Bielefelder Gruppe den Konnex zwischen Ausbeutung der Frauen in Hausarbeit und in der Lohnarbeit zu begründen, indem sie ähnlich wie wir nach einer gemeinsamen Eigenschaft beider Arbeitsformen sucht. Sie verwirft jedoch dabei die Werttheorie, indem sie als das Gemeinsame nicht gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, sondern den *abstrakten* Charakter der Arbeit postuliert. "Das Kri-

terium 'abstrakte Arbeit' gilt für Männer- und Frauenarbeit gleichermaßen, also gerade nicht in der Weise, daß Männerarbeit (sprich: Lohnarbeit) abstrakte Arbeit und Frauenarbeit konkrete Hausfrauenarbeit sei. Zum einen ist auch die unmittelbare Hausarbeit abstrakte Arbeit...Auch sie hat ihre abstrakten Regeln und Standards und ist damit einem allgemeinen Maßstab unterworfen." (Bennholdt-Thomsen 1983, S.214). Im folgenden entwickelt die Autorin die bereits erörterte These, daß sich auch die abstrakte Frauenarbeit im Betrieb dadurch von der männlichen unterscheidet, daß die Frau als ganze zur Ware werde, indem sie in ihren abstrakten, weil austauschbaren Merkmalen als Frau verfügbar sein muß.

Der abstrakte Charakter von Arbeit, daß sie mit anderen Arbeiten vergleichbar ist als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in der Dimension der Zeit, offenbart sich nach Marx erst, wenn im Tausch der Produkte unterschiedlicher Arbeiten die in ihnen enthaltene Arbeitszeit die quantitativen Relationen der äquivalent gesetzten Waren bestimmt. Man könnte ebenso gut sagen, die Gleichheit wird durch den Akt des Tausches nicht geoffenbart, sondern als Fiktion postuliert. Eine Arbeit, die keine Ware oder warenförmige Dienstleistung herstellt, äußert sich daher auch nicht als abstrakte. Das gilt auch für Subsistenzarbeit, die zwar zur Herstellung einer Ware, der Arbeitskraft, notwendig ist, aber ihren Wert nicht vermehrt. Bennholdt-Thomsen hat im Gegensatz zu Braig/Lentz recht, wenn sie betont, daß Hausarbeit dennoch Regeln und Standards und damit einem allgemeinen Maßstab unterworfen ist. Dieser Maßstab kann so wie der für abstrakte Arbeit als notwendige Arbeitszeit definiert werden. Aber es ist ein Charakteristikum der Normierung von Hausarbeit, daß sie nicht durch den öffentlichen und sichtbaren Akt des Tausches erfolgt, sondern über den Ehevertrag und die Ausgrenzung einer privaten Sphäre vermittelt wird. In dieser zeigt sich eben der allgemein notwendige und vergleichbare Charakter der Hausarbeit nicht mehr, sie erscheint nur mehr als Produktion von Ge-

brauchswerten und Dienstleistungen für die jeweils unterschiedlichen Personen in der Familie. Da diese die Früchte der Arbeit und die Arbeitskraft der Frauen unmittelbar verzehren, bestätigen sie auf diese Weise ihren konkreten Charakter.

Die Bezeichnung von Hausarbeit als "abstrakte Arbeit" bei Veronika Bennholdt-Thomsen beruht auf einem Mißverständnis, das sich an einer späteren Stelle ihres Textes zeigt: sie assoziiert mit "abstrakt" monoton, zerstückelt, sinnentleert. "Vollends deutlich sichtbar wird der abstrakte, monotone Charakter der Hausarbeit ... im Falle der Installation von Computerterminals im Wohnzimmer."... "Tatsächlich hat sich die Frauenarbeit im Kapitalismus (Erwerbsarbeit und Hausarbeit) immer mehr von inhaltlich-stofflich bestimmten Tätigkeiten zu abstrakten gebrauchssinnentleerten Arbeitsabläufen entwickelt." (Bennholdt-Thomsen 1983, S.219). Die Diagnose ist wahrscheinlich zutreffend, aber der begriffliche Kurzschluß zur Begründung von Ausbeutung der Hausarbeit aufgrund ihres abstrakten Charakters ist dennoch unzulässig. Die warenproduzierende Arbeit äußerte sich bereits lange bevor sie durch Mechanisierung und Taylorisierung des Arbeitsprozesses im Hochkapitalismus für den Arbeiter monoton und gebrauchssinnentleert wurde als abstrakte, indem sie ihr Produkt zu Markte trug. Und umgekehrt macht die zunehmende Taylorisierung der Hausarbeit und die Angleichung ihrer Arbeitsabläufe an industrielle¹³ sie noch nicht zu einer Arbeit, die sich über den Markt als abstrakte manifestiert.

Schließlich kann der von Bennholdt-Thomsen so eindrucksvoll beschriebene Prozeß der Sinnentleerung von Hausarbeit im Kapitalismus als Argument gegen die auch von ihr vertretene Auffassung verwendet werden, daß Frauenarbeit einen spezifischen Gegenstandsbezug zum ganzen Menschen habe, der sich eben in der Arbeit zur (Re)produktion der Arbeitskraft anderer Familienmitglieder äußere. Ihr Hinweis, daß "die Bedingungen einer mechanisierten und chemisierten Umwelt...Frauen zu absoluter Kontrolle und Disziplinierung der Kinder gegen die Umweltge-

fahren (zwingen)" (ebenda S.219) kennzeichnet recht deutlich den spezifischen Arbeitscharakter, den Hausarbeit im Kapitalismus annimmt, der sich keineswegs ununterscheidbar in der Versorgung der ganzen Individuen auflöst. Christel Neusüß beschreibt, wie die Unterbrechung der Arbeit am Manuskript ihres Buches durch Paula, die kleine Tochter ihrer Freundin, ihr klar machte, daß die Zuwendung zu einem Menschen eine Form der Arbeit ist, die sich im Marx'schen Arbeitsbegriff nicht findet (Neusüß 1985, S.35 f.). Da hat sie recht. Aber wie soll mit einem so erweiterten Arbeitsbegriff dann noch erfaßt werden, wie spontane Zuwendung von Lebenszeit für einen anderen Menschen in angestrenzte und normierte Verausgabung von Arbeitszeit verwandelt wird, um diesen für eine kapitalistische Lebens- und Arbeitswelt zum tauglichen Träger von Arbeitskraft zu machen?

5. Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als soziale Grundlage der Ausbeutung von Hausarbeit:

5.1 Die biologische Basis geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung:

Bei den Bielefelder Soziologinnen findet sich durchwegs die These, daß die spezifische geschlechtliche Arbeitsteilung im Kapitalismus zwar sozialen Ursprungs sei und daher auch aufgehoben werden kann, aber daß es dennoch eine biologische Basis geschlechtlicher Arbeitsteilung gebe, die aus einem besonderen männlichen und weiblichen Gegenstandsbezug entspringt, der in ihren unterschiedlichen Körperfunktionen begründet ist (siehe Abschnitt 1.2). "...die Tatsache, daß eine geschlechtliche Arbeitsteilung besteht, sagt noch nichts über ihren Charakter aus. Vielmehr ist die Existenz der geschlechtlichen Arbeitsteilung eine Konstante menschlicher Gesellschaft. Es gibt jedoch nicht nur eine, sondern verschiedene Formen der Teilung der Arbeit zwischen Männern und Frauen - ob hierarchisch, par-

allel oder antagonistisch ist gesellschaftlich und nicht biologisch bestimmt. Allerdings biologisch bestimmt jedoch ist die Tatsache der Existenz unterschiedlicher Tätigkeitsfelder von Männern und Frauen, denn schließlich sind Männer und Frauen von Natur aus mit unterschiedlichen Fähigkeiten ausgestattet. Die Frage ist, in welche Richtung sich diese Fähigkeiten gesellschaftlich entwickeln und welche davon die Struktur einer Gesellschaft prägen. Die Benachteiligung der Frauen in dieser Gesellschaft besteht gerade im Herunterspielen des Unterschieds von männlichen und weiblichen Fähigkeiten und der Verdrängung der weiblichen durch die Verabsolutierung des Mannes zum Menschen und der männlichen Arbeit zur Arbeit schlechthin...Um die Bedeutung der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der weiblichen Arbeit überhaupt wahrnehmen zu können, benötigen wir einen Arbeitsbegriff, der fähig ist, Biologie und Natur zu erfassen und sich dabei für die gesellschaftlich historische Dimension offen hält und den Geschlechtsunterschied akzentuiert, anstatt ihn zu verwischen." (Bennholdt-Thomsen 1983a, S.199).

Wenn ein Arbeitsbegriff geprägt wird, der auch biologische Funktionen einschließt, ist es tatsächlich konsequent, das Ziel der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung aufzugeben. Das Ziel besteht dann darin, eine "natürliche" Arbeitsteilung zu finden, in der durch eine soziale Neubewertung der männlichen und weiblichen Arbeiten hierarchische Verhältnisse zwischen ihnen abgeschafft werden. Offensichtlich meinen die Autorinnen, daß die Arbeitsteilung zwischen männlichen Jägern und weiblichen Sammlerinnen und Ackerbäuerinnen in den Frühgesellschaften eine solche natürliche, weil in biologischen Unterschieden begründete, Arbeitsteilung gewesen sei. Aber auch bei der Analyse der spezifischen Frauenarbeiten im Kapitalismus scheint immer wieder durch, daß der Inhalt der Tätigkeiten aus einem natürlichen weiblichen Gegenstandsbezug entspringt: die Frau arbeitet mit ihrem gesamten Körper, der Mann mit Kopf und Hand, die (Haus)frau arbeitet für die

(Re)produktion des Lebens (der anderen Familienmitglieder) und erweckt tote Waren zum Leben, der Mann zerstört mit seiner Arbeit Leben oder schafft die toten Waren. Es ist dann offensichtlich ein illusionäres Ziel, solche Tätigkeiten gleich auf die Geschlechter zu verteilen, es geht nur mehr um eine höhere soziale Bewertung dessen, was Frauen im Grunde ohnehin immer getan haben und tun. So einfach ist es dann jedoch nicht, zu einer akzeptablen Arbeitsteilung zu finden: Da die Männer von Natur aus Jäger sind, müßte ihnen in einer Gesellschaftsordnung, die durch diesen Jagdinstinkt in ihrem Bestand gefährdet wäre, eine soziale Ordnung gegen ihre Natur aufgezwungen werden, gegen die sie jedoch gerade wegen ihrer gewalttätigen Triebe immer wieder gewaltsam rebellieren würden.

Die Ableitung dessen, was an der sozialen Ordnung der Menschen biologisch bedingt ist, aus dem Studium der Frühgesellschaften scheint uns überhaupt ein Irrweg zu sein (siehe Abschnitt 1.2), der auch von Friedrich Engels und noch viel stärker von den folgenden Generationen der Theoretiker der Sozialdemokratie beschritten wurde. Wir halten es hier mit lieber mit Marx selbst, nach dem die Anatomie des Menschen der Schlüssel zur Anatomie des Affen ist und nicht umgekehrt. In diesem Sinn birgt der voll entwickelte Kapitalismus, der die Geschlechtertrennung auf die Spitze getrieben hat, die Lösung des Rätsels. Und diese Lösung liegt nicht in der Entdeckung des Ursprungs dieser Trennung, sondern in der Analyse der Bedingungen ihrer Aufhebung.

Wenn in früheren Gesellschaftsformationen die soziale Hierarchie noch von der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung getrennt oder als ein ihr gegenüber äußerliches Moment erscheint, so wäre unsere Arbeitshypothese, daß sich auch hinter diesem Schein bestimmte Formen von Herrschaft verbergen. Im Kapitalismus ist jedenfalls diese Hierarchie kein zusätzliches, äußerliches Moment der Arbeitsteilung mehr, sondern steckt in ihr selbst, in dem was Männer und Frauen zu arbeiten gezwungen sind und nicht nur, wie diese Arbeiten bewertet wer-

den. Ebenso wenig wie die Hierarchie zwischen Kapitalbesitzern und Lohnarbeitern durch eine soziale Neubewertung ihrer spezifischen Arbeiten aufgehoben werden kann, ist es möglich, die soziale Unterdrückung von Frauen aufzuheben, ohne die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung selbst zu beseitigen.

Da unser Arbeitsbegriff die tatsächlich biologisch unterschiedlichen Körperfunktionen und daraus resultierenden Tätigkeiten (Gebären, Stillen, Sexualität) bewußt ausschließt, können wir uns dabei durchaus von einer science fiction Vision der biologischen Gleichmacherei distanzieren. Wir können auch gerne zustimmen, daß der biologische Unterschied der Geschlechter und daraus folgende spezifische *Tätigkeiten* immer soziale Strukturen prägen werden - die Beziehung zwischen Männern und Frauen kann nie eine symmetrische sein, in dem Sinn, daß es keine Besonderheit der Subjekte mehr gibt, die aus ihrem Geschlecht resultiert. Ebenso heißt Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung keineswegs, daß jeder und jede dasselbe tut oder auch nur tun kann. Gemeint ist die *Aufhebung jedes sozialen Zwangs, der bestimmte Arbeiten einem bestimmten Geschlecht zuweist*. (Damit wäre auch eine "parallele Arbeitsteilung" zwischen Männern und Frauen ohne soziale Hierarchie, wie sie Bennholdt-Thomsen am Beispiel der Inka anführt, ausgeschlossen). Ein Arbeitsbegriff, der nicht auf die prinzipiell geschlechtsneutral möglichen Tätigkeiten eingegrenzt wird, führt zwangsläufig dazu, daß nicht mehr präzise angegeben werden kann, was an der herrschenden Ungleichstellung zwischen den Geschlechtern geändert werden kann und soll. Dabei müßte sich zumindest unter Feministinnen ein Konsens erzielen lassen, daß die Benachteiligung der Frau durch die herrschende Arbeitsteilung in der Hausarbeit und der Betreuung von Kindern, Kranken und Alten gerade *nicht* darauf beruht, daß "der Unterschied von männlichen und weiblichen Fähigkeiten heruntergespielt wird". Wenn sich diese Arbeiten nicht geschlechtsneutral organisieren lassen, weil sie auf unterschiedlichen *Fähigkeiten* beruhen, und wenn der Unterschied der

Fähigkeiten nicht selbst als durch patriarchalische Strukturen geprägt gilt, sondern als biologisch bedingt, dann gibt es keine Emanzipation der Frauen von Hausarbeit sondern höchstens eine durch Hausarbeit, eine Schlußfolgerung, die in der These von der "Hausfrauisierung" der Arbeit, auf die wir im folgenden eingehen, zumindest angelegt ist.

5.2 Hausfrauisierung der Arbeit und Verschwinden der Lohnarbeit:

Um die besondere Qualität von Frauenarbeit im Kapitalismus in der Haus- wie in der Lohnarbeit zu kennzeichnen, verwenden die Bielefelder Entwicklungssoziologinnen den Begriff der "Hausfrauisierung" der Arbeit. Mies führt fünf Bedeutungsebenen des Begriffs an: 1. "Die Definition von Frauen als 'Hausfrauen' stellte "die notwendige strukturelle und ideologische Voraussetzung dafür dar, daß ihre Arbeit als 'Freizeitbeschäftigung' entwertet werden konnte." (Mies 1983, S.118). 2. "Hausfrauisierung...ist kein Übergangsphänomen hin zum entfalteten Kapitalismus, sondern Ergebnis von dessen Entfaltung selbst." (ebenda, S.118). 3. Hausfrauisierung bedeutet auch "den Prozeß der Domestizierung...der Frauen des europäischen Bürgertums, die vom Einkommen des Mannes abhängig sind. Später wurde diese Hausfrauisierung...auch im Proletariat durchgesetzt...Sie war nicht nur eine Voraussetzung für die billigste Reproduktion der Arbeitskraft, sondern auch ein Mittel zu ihrer (der Frauen, RB) politischen Entmachtung." (ebenda, S.118). 4. Claudia von Werlhof "sieht in der gegenwärtigen Tendenz des Kapitals, Arbeit generell umzustrukturieren, den Versuch, Lohnarbeit überhaupt zu reduzieren und durch 'hausfrauisierte' Arbeitsverhältnisse zu ersetzen." (ebenda, S.119). 5. Die Entwicklungsprogramme für die Dritte Welt "gehen alle von dem Grundmodell aus, daß der Mann der 'Ernährer' der Familie ist und die Frau eine 'müßige' Hausfrau, die das unzureichende Einkommen durch Zusatzverdienst aufbessern soll. Interessant an diesen Projekten ist, daß die Frauen in diesen

Programmen nie als 'Arbeiterinnen'...gesehen werden, sie werden vielmehr als 'Hausfrauen' bzw. 'self-employed' bezeichnet, die auf der Basis von Kleinkrediten für den Export produzieren." (ebenda, S.119).

Ohne Zweifel beschreiben diese Thesen eine reale Tendenz im Spätkapitalismus, die in der "Dritten Welt" ihre krassesten Formen erreicht aber auch in den Metropolen zügig voranschreitet: die Ausbreitung prekärer und marginalisierter Formen von Lohnarbeit. Zu solchen Arbeitsformen werden in erster Linie Frauen genötigt und sie können nur aus ihrer spezifischen Doppelausbeutung durch die Last der Reproduktionsarbeit neben der Lohnarbeit hinreichend erklärt werden. Schließlich können viele Aspekte marginalisierter Lohnarbeit durchaus als Übertragung von Merkmalen der Hausfrauenarbeit auf Lohnarbeit beschrieben werden (rund-um-die-Uhr-zur-Verfügung-stehen, Vertragslosigkeit, Isolation etc., siehe ebenda S.119).

Die These von der Hausfrauisierung wird unseres Erachtens falsch, wenn damit nicht ein *Formwandel*, sondern ein *Rückgang* oder gar ein Verschwinden der Lohnarbeit behauptet wird. So spricht Claudia von Werlhof von "einer völlig neuen Phase kapitalistischer Entwicklung,...(die) dadurch gekennzeichnet (ist),...daß sie die 'freie'Lohnarbeit mehr oder weniger abschafft (Werlhof 1983a, S.114) und davon, "daß wir den historischen Moment erleben, in dem die 'Säule' der kapitalistischen Produktion, der freie Lohnarbeiter oder Proletarier, auf Nimmerwiedersehen verschwindet." (ebenda, S.115). Dies begründet sie zunächst mit der Ausbreitung von Arbeitsverhältnissen in der Dritten Welt, die sie so charakterisiert: "es handelt sich um eine unfreie, 'verweiblichte' Form von Lohnarbeit, die keine permanente Beschäftigung, niedrigste Löhne, längste Arbeitszeiten, monotonste Arbeit, keine gewerkschaftliche Organisation, keine Qualifizierung, keinen Aufstieg, keine Rechte und keine soziale Sicherheit bedeutet." (ebenda, S.115).

Wenn alle diese Kriterien im Umkehrschluß *freie Lohnarbeit* ausmachen, dann verschwindet nicht nur heute die freie Lohnarbeit, sondern dann hätte es sie tatsächlich im Kapitalismus kaum je in großem Umfang gegeben, wie Werlhof konsequenterweise annimmt: "...der proletarische Lohnarbeiter ist eine minoritäre Erscheinung während einer bestimmten Phase des Kapitalismus und beschränkt sich auf einige wenige Gebiete der Erde." (ebenda, S.117). Dies ist jedoch ein völlig anderer Begriff, als der bei Marx entwickelte: *Lohnarbeit* heißt nichts weiter, als daß Arbeitskraft gegen Lohn getauscht wird; *frei* heißt lediglich, daß der Arbeiter frei von Produktionsmitteln ist und deshalb gezwungen ist seine Arbeitskraft zu verkaufen und daß es am Markt, in der Welt der formelle Gleichheit der Warenbesitzer, erscheint als verfüge er frei über seine Arbeitskraft. Diese Bestimmungen treffen für jede Form der Lohnarbeit, auch für die marginalisierte, zu. Schließlich gab es zur Zeit von Karl Marx ja auch kaum den Arbeiter mit permanenter Beschäftigung, ausreichendem Lohn, kurzer Arbeitszeit, nicht monotoner Arbeit, gewerkschaftlicher Organisation, Qualifizierung, Aufstiegschancen, Rechten und sozialer Sicherheit. All dies konnte daher in der Analyse der freien Lohnarbeit gar nicht impliziert sein. Historisch beruhte die freie Lohnarbeit überwiegend auf prekären Arbeitsverhältnissen. Die lange Welle der Konjunktur in den hochentwickelten Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg schuf ein günstiges Kräfteverhältnis für die Arbeiterklasse, das zur Durchsetzung gesicherterer Arbeitsformen führte, die mit dem Abschwung seit den 70er Jahren nun auch hier wieder infrage gestellt werden.

Diese gegenwärtige Entwicklung in den Metropolen ist insofern kein bloßer Rückschritt in die Zwischenkriegszeit, als sie in direktem Zusammenhang mit der Ausbreitung weiblichen Lohnarbeit steht. Frauen sollen keineswegs in ihrer Masse zurück an den Herd geschickt werden. Sie sind ja nie von diesem Herd losgekommen. Frauenlohnarbeit war und ist überwiegend Lohnarbeit *zusätzlich* zur Hausarbeit. Und genau darauf beruht

die besondere Ausbeutbarkeit der weiblichen Lohnarbeit, die sie für Kapitalbesitzer immens attraktiv macht, um die erreichte gewerkschaftliche und soziale Sicherung der Lohnarbeit abzubauen. Dieser Prozeß beruht nicht auf einer Verdrängung von Lohnarbeit, sondern auf ihrer Ausbreitung. Und der Unterschied zwischen Lohnarbeit und Hausarbeit bleibt dabei bestehen: auch unterbezahlte Lohnarbeit ist Lohnarbeit und keine unbezahlte Hausarbeit. Wenn es sich tatsächlich um einen Wechsel von Lohnarbeit zu Hausarbeit handelte, dann würde damit automatisch auch die Quelle des Profits zerstört, die in der Hausarbeit steckt. Denn diese Quelle erschließt sich für das Kapital ja nur, sofern die unbezahlte Hausarbeit in die Reproduktion einer Lohnarbeitskraft eingeht.

In der sogenannten Dritten Welt breiten sich Arbeitsformen aus, die einen wesentlich drastischeren Rückgriff auf den Frühkapitalismus bedeuten: dazu gehören etwa die Arbeitsbedingungen in den Betriebsstätten der Exportproduktionszonen (siehe Fröbel, Heinrichs, Kreye 1986, S.464ff.) oder die Einführung von Verlagssystemen, bei denen in Heimarbeit produziert wird. Selbst bei solchen Arbeitsformen ist jedoch zu fragen, ob damit, wie der Begriff der 'Hausfrauisierung' impliziert, eine Rückverwandlung von Lohnarbeiterinnen in Hausarbeiterinnen stattfindet oder nicht umgekehrt eine Herauslösung aus relativ autonomer Subsistenzproduktion und eine Integration in kapitalistische Lohnarbeitsverhältnisse. Die marginalisierten Arbeitsformen in der "Dritten Welt" (und abgeschwächt auch in der "Ersten") stützen sich dabei auf zwei Arbeitskräftepotentiale besonderer Art, für die das zutrifft: erstens auf die an Subsistenzproduktion und Hausarbeit gebundenen Frauen, zweitens auf die zur Arbeitsmigration¹⁴ gezwungene Agrarbevölkerung.

Schließlich ist auch bei der Analyse von Arbeiten, die in Statistiken als "self employed labor" bezeichnet werden, genau zu fragen, ob es sich tatsächlich um kleine Warenproduktion handelt, oder um verdeckte Formen von abhängiger Arbeit, bei

der das Entgelt nicht als Lohn deklariert wird. Zur Illustration führen wir das Beispiel der fast ausschließlich ausländischen Zeitungskolporteure in Österreich an, die nach einem Urteil des Verwaltungsgerichtshofs selbständige Unternehmer sind, weil ihr Einkommen von der Zahl der von ihnen verkauften Exemplare abhängt (VwGH 2.6.1982) . Nach anderen Kriterien handelt es sich jedoch eindeutig um Lohnarbeit: die Zeitungsverkäufer können ihren Standort und ihre Arbeitszeit nicht frei wählen; die Einnahmen aus dem Verkauf gehen fast zur Gänze an die Zeitungsbesitzer; die den Kolporteuren als "Fixum" unabhängig vom Verkaufserfolg bezahlte Pauschale übersteigt in der Regel die Höhe der Provision. Daß die Kolporteure die Ware Zeitung im Unterschied zu Lohnarbeitern im Betrieb selbst verkaufen, kann ebenso als Dienstleistung analysiert werden, die sie für ihren Arbeitgeber erbringen müssen. An der Struktur des Arbeitsverhältnisses würde sich kaum etwas ändern, wenn sie in einer Verkaufsstelle des Betriebes beschäftigt und für diese Dienstleistung eben in Form eines Stücklohns pro verkauftem Exemplar bezahlt würden. Durch die Beschäftigung der Kolporteure als 'Selbständige' ersparen die Zeitungshersteller Kosten für die Sozialversicherung und behördliche Verfahren für die Beschäftigungsbewilligung für Ausländer. Wir vermuten, daß die meisten Formen von Heimarbeit und Verlagssystemen in der "Ersten" wie in der "Dritten Welt" auf diese Weise bei näherer Analyse sich als versteckte und genau darum verstärkt ausbeutbare Lohnarbeit erweisen würden.

Auch Claudia von Werlhof sind offenbar einige der Widersprüche bewußt, die sich aus einer begrifflichen Polarisierung von Hausarbeit und Lohnarbeit und der Behauptung, daß die letztere durch die Ausdehnung der ersteren verschwinde, ergeben. Sie spricht daher in der Folge von einem *Kontinuum* zwischen diesen beiden Prototypen, das in der sozialen Realität zahlreiche Mischformen zulasse (Werlhof 1983a, S.122 ff.). Werlhof lokalisiert auf diesem Kontinuum sämtliche auf der Welt vorhandenen Arbeitsverhältnisse, einschließlich der Skla-

verei und der bäuerlichen Produktion und konstatiert sogar eine generelle Lohnabhngigkeit für alle Arbeitsverhältnisse: "Denn sie haben alle eins gemeinsam: Markt- und generell Geldabhngigkeit, genauer Lohnabhngigkeit. Alle Menschen auf der Welt sind im Prinzip abhängig davon, einen Lohn zu erhalten, weil sie keine nennenswerten Produktionsmittel wie Boden, Gerät, Know-How mehr haben, bzw. kontrollieren, um zu berleben." (ebenda, S.124). Da geht sie mit den Konzessionen an die These von der Dominanz der Lohnarbeit im Kapitalismus aber zu weit. Sklaven und selbständige Bauern sind nicht lohnabhängig und Kapitalisten übrigens auch nicht, denn die kontrollieren nennenswerte Produktionsmittel.

Warum sie trotz dieser überraschenden Kehrtwendung auf der Ausbreitung von Hausarbeit auf Kosten der Lohnarbeit besteht, erklärt sie nicht mehr mit einem Wandel in den Arbeitsverhältnissen selbst, sondern mit einem veränderten Blickwinkel gegenüber sämtlichen Arbeitsverhältnissen des Kapitalismus: "In der Hausfrau sind sie alle miteinander im Kapitalismus vereint: Zwangsarbeit, Leibeigenschaft, Sklaverei und unfreie Lohnarbeit. Daher ist nur von unten, von der Hausarbeit her, alle übrige Arbeit zu verstehen, nicht aber umgekehrt, von der Lohnarbeit her. Im Grunde ist Hausarbeit, nicht Lohnarbeit, das 'Modell' von Arbeit im Kapitalismus überhaupt. Alle Menschen im Kapitalismus sind zwar eigentlich, d.h. potentiell, Lohnarbeiter, real aber eher 'Hausfrauen', industrielle Reservearmee, relative Überbevölkerung, relativ nämlich im Verhältnis zur vorhandenen Lohnarbeit." (ebenda, S.124). Damit ist der gordische Begriffsknoten endgültig so verworren, daß er nicht mehr aufzulösen ist: alle Arbeit ist "eigentlich" Lohnarbeit aber "real" Hausarbeit.

Sollten wir uns nicht doch lieber an das einfachere Kriterium halten, daß *Lohnarbeiter* solche Menschen sind, die "real" ihre Arbeitskraft verkaufen und daß darüber hinaus im Kapitalismus eine *Klasse von Lohnabhängigen* existiert, die über kein anderes Einkommen als das aus Löhnen verfügt? Der weltweite

Rückgang der Lohnarbeit wird bei Werlhof auch dadurch belegt, daß sie schrittweise an verschiedenen Stellen ihres Textes Bevölkerungsgruppen ausschließt, die vielleicht nicht selbst (aktuell) Lohnarbeiter sind, aber zur Klasse der Lohnabhängigen gehören. Außer den Hausfrauen betrifft dies die im oben angeführten Zitat erwähnte industrielle Reservearmee, also Arbeitslose, schließlich auch noch Alte und Kinder: "Der freie, weiße, männliche Lohnarbeiter hie - und die unfreien, farbigen, weiblichen Nichtlohnarbeiter da samt der Alten und der Kinder." (Werlhof 1983a, S.121). Die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Gesellschaftsklasse kann letztlich nicht aus seiner eigenen Stellung im Produktionsprozeß bestimmt werden, sonst bildeten tatsächlich die nichtentlohnnten Frauen, Alten und Kinder eine eigene Klasse. Klassenzugehörigkeit kann für Individuen nur aus der Quelle der Einkommen abgeleitet werden, aus denen sie ihren Lebensunterhalt bestreiten. Lohn, Profit und Grundrente stellen im Kapitalismus die Einkommensquellen (Revenuen) dreier verschiedener Gesellschaftsklassen dar. Die "Proletarisierung" im Kapitalismus besteht nicht darin, daß er alle Menschen, die nicht von Profit oder Grundrente leben, tatsächlich in den Arbeitsprozeß integriert. Dieses Wirtschaftssystem ist weit davon entfernt, ein solches "Recht auf Arbeit" auch nur tendenziell zu verwirklichen. Proletarisierung heißt Abhängigkeit von Lohn als Einkommen und dies gilt für Arbeitslose, Hausfrauen, Kinder und Alte in Arbeiterhaushalten ebenso wie für Lohnarbeiter selbst.

Daß die Hausfrauisierungsthese auch politische Konsequenzen hat, zeigt sich in einer Kritik Veronika Bennholdt-Thomsens an Maria Mies. In einer Rezension zweier Bücher von Mies über Spitzenmacherinnen in Südindien wirft Bennholdt-Thomsen der Autorin vor, daß sie bei diesen Frauen "von einem Überdauern der Hausfrauenideologie (spricht), anstatt daß sie sich richtigerweise als Arbeiterinnen...begreifen würden", und daß Mies "zur Lösung der Probleme der Spitzenmacherinnenu.a. die Gründung einer Gewerkschaft vor(schlägt)." (Bennholdt-Thomsen

1985, S.135). Das von Mies dargestellte Gegenbeispiel einer Gruppe von Tagelöhnerinnen, die sich kollektiv gegen ihre Arbeitsbedingungen zur Wehr setzen, interpretiert Bennholdt-Thomsen anders als Mies so: "sie tun dies nicht, weil sie sich als Arbeiterinnen fühlen, sondern weil sie sich als Hausfrauen begreifen." (ebenda, S.136). Bennholdt-Thomsen hat insofern recht, als die Frauen in der Regel nicht einer Hausfrauenideologie anhängen, sondern selbst als Lohnarbeiterinnen den Status von Hausfrauen nicht verlieren. Ein bloßer Appell ans Bewußtsein geht an dieser Realität vorbei. Ihr ist auch zuzustimmen, daß Frauen, die als Arbeiterinnen in besonderer Weise ausgebeutet werden, sich in besonderer Weise und das heißt in der Regel autonom gegenüber den Männern organisieren müssen, die sie in solche Formen von Lohnarbeit hineinzwingen und aus ihr als Familienoberhäupter profitieren. Aber daraus zu folgern, daß sich die Frauen ihrer Rolle als *Hausfrauen* und nicht als Arbeiterinnen bewußt werden müssen und keine Gewerkschaften bilden sollen, kann den Widerstand gegen solche Ausbeutung doch nur entwaffnen. Das Verständnis, daß Gewerkschaft als kollektive Organisationsform von Lohnarbeitern strukturell unfähig seien, Unterdrückung ihrer Mitglieder in anderen Lebensbereichen zu bekämpfen, teilt Bennholdt-Thomsen offenbar mit europäischen sozialdemokratischen Gewerkschaftsfunktionären. Gerade die Arbeiterbewegungen in der "Dritten Welt" liefern jede Menge Anschauungsmaterial für eine andere Art von Gewerkschaften, die auch ethnische Diskriminierung, Frauenunterdrückung und elende Wohnverhältnisse bekämpfen. Gegenbeispiele, wie Hausfrauen, die *nicht* die "kollektive Lohnerfahrung" gemacht haben, sich selbst organisieren und erfolgreich ihre Unterdrückung bekämpfen, gibt es wohl nicht allzu viele.

5.3 Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen:

Ein Hauptkennzeichen der Bielefelder Soziologinnen ist ihre Tendenz, aus der Analyse konkreter Situationen in einem Teil der Welt auf globale Erscheinungsformen des kapitalistischen Weltsystems zu schließen. Sie argumentieren gegen einen "... 'differenzierenden' und 'interkulturellen' Vergleich der Situation von Frauen ... Denn im Sinne des Fortschrittsglaubens der (übrigens von Stalin ersonnenen) Etappentheorie, der angeblichen 'Ungleichzeitigkeit' gleichzeitig vorkommender Verhältnisse bzw. allgemein der Evolutionstheorie suggeriert dieser Vergleich dann nämlich, daß bestimmte Frauen eine 'Emanzipation' oder Befreiung nicht (noch nicht/nicht mehr) brauchen." (Werlhof 1983, S.50). Nun war die Etappentheorie Stalins gerade ein Versuch, die *Gleichzeitigkeit* des Ungleichzeitigen zu unterschlagen. Sie postulierte eine strikte *Aufeinanderfolge* verschiedener Gesellschaften und Produktionssysteme und ihr *Nebeneinander* in verschiedenen Weltregionen. Die Opposition zu Stalin charakterisierte im Kampf gegen die statische Etappentheorie die Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems als eine *ungleiche und kombinierte*. Demnach beseitigt der expandierende Kapitalismus nicht alle vorkapitalistischen Produktionsformen, Lebenswelten und Ideologien, sondern er transformiert sie, indem er sie in seinen Herrschafts- und Verwertungszusammenhang einbezieht. Die Welt wird dabei nicht nach dem Modell der hochindustrialsierten Staaten homogenisiert, sondern die vorhandenen Ungleichheiten werden noch verstärkt.

Die Bielefelder Feministinnen neigen dazu, die Ungleichzeitigkeit innerhalb des kapitalistischen Weltsystems zu ignorieren, indem sie alle, auch ihrem Ursprung nach vorkapitalistischen Elemente der Gesellschaft als gerade das Wesen des Kapitalismus definieren. Auf diese Weise wird Subsistenzproduktion in der "Dritten Welt" und Hausfrauenarbeit in den Metropolen bei ihnen zum Kern der kapitalistischen Produktionsweise. Ursula Beer, Marianne Braig und Carola Lentz ignorieren umge-

kehrt, die Notwendigkeit, in der Analyse jene *Kombination* des Ungleichzeitigen einzuholen, die der Kapitalismus über die "Kolonialisierung der Lebenswelten" in seinen Metropolen und die Unterordnung der Entwicklung der "Dritten Welt" unter die Imperative des Weltmarktes weit vorangetrieben hat.

Braig und Lentz begründen ihren Verzicht, die Werttheorie auch für die Analyse der Hausarbeit anzuwenden, mit ihrer Skepsis bezüglich der politischen Prognosen von Marx. "Werttheorie und ihre geschichtlichen Implikationen sind derart eng miteinander verknüpft, daß sich die Frage stellt, ob und inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, werttheoretische Kategorien ins Zentrum einer heutigen Gesellschaftsanalyse zu stellen, wenn sich die Prognose der Emanzipation in keiner Weise historisch eingelöst hat. Zumindest stellt das die Berechtigung all der Abstraktion von 'Ungleichzeitigem' infrage, von dem Marx in der Perspektive absehen konnte, daß es sich für den zukünftigen Emanzipationsprozeß als irrelevant erweisen würde." (Braig/Lentz 1983, S.17). In diesem Sinn kritisieren sie "eine polit-ökonomische Behandlung aller 'ungleichzeitigen' Bereiche, wie Bennholdt-Thomsen und v.Werlhof sie fordern." (ebenda, S.17). "...ihr ökonomistischer Zugriff auf alle gesellschaftlichen Bereiche mag zwar zu recht deren ökonomische Funktionalität thematisieren, aber in dieser Ausschließlichkeit verstellt er den Blick auf Widerständigkeiten und Eigen-dynamiken, die für zukünftiges Handeln bedeutsam werden könnten." (ebenda, S.17) Deshalb sei "es wichtig, das Nicht- oder nur teilweise Integrierte zu verstehen. Es gälte alles, was nicht unmittelbar und rein ökonomisch-kapitalistisch geprägt ist - also auch: Hausarbeit, Familie, Kleinbauern, ethnische Bewegungen usw. usw. - in die Analyse einzubeziehen." (ebenda, S.17).

Diese Überlegungen führen uns zum Kern unserer Thesen zurück. Hausarbeit und Familie, Kleinbauern, ethnische Bewegungen sind im hochentwickelten Kapitalismus keineswegs nicht oder nur teilweise integrierte Bereiche. Sie sind diesem Sy-

stem mit Haut und Haaren einverleibt worden. Diese Integration war zugleich eine Zerstörung der alten vorkapitalistischen Identität dieser Bereiche. Dennoch hat ihre radikale Transformation sie nicht einfach ausgelöscht und durch die spezifisch kapitalistischen Formen von Vergesellschaftung ersetzt: Hausarbeit wurde nicht aufgelöst in der totalen Warenförmigkeit der Reproduktion von Arbeitskraft, Familie wurde nicht in der Weise zersetzt, daß nur mehr vereinzelte Individuen übriggeblieben wären, Kleinbauern sind nicht in einer vollindustrialisierten Landwirtschaft verschwunden, ethnische Bewegungen haben sich nicht in die kapitalistischen Nationalstaaten eingepaßt und in ihnen aufgelöst. Wenn wir wie Braig/Lentz den Kapitalismus als eine spezifische sozioökonomische Struktur neben anderen sehen, begreifen wir nicht mehr seine integrative und zerstörerische Entwicklungsdynamik bezüglich dieser anderen Strukturen. Wenn wir wie die Bielefelder Soziologinnen nur von einer einzigen weltumfassenden Struktur des Kapitalismus sprechen, die in sich nicht mehr differenziert ist, dann können wir umgekehrt die Widerstände dieser nicht "genuin" kapitalistischen Bereiche gegen ihre Transformation und trotz ihrer Integration nicht begreifen, auf die Braig und Lentz zu recht hinweisen.

An der Hausarbeit haben wir versucht zu zeigen, wie eine ökonomische Analyse dieser Transformation mittels der Werttheorie möglich ist. Die Einbeziehung der vorkapitalistischen Subsistenzproduktion in die Reproduktion der Arbeitskraft ist die Grundlage für ein spezifisch kapitalistisches Ausbeutungsverhältnis, das gegenüber der ursprünglichen Subsistenzproduktion nicht besteht. Es ist ein Beispiel für die Kombination des Ungleichzeitigen: denn erst in der Kombination mit der für den Kapitalismus spezifischen Produktionsweise der Lohnarbeit wird die Subsistenzarbeit ausbeutbar im Sinn der Vermehrung von Mehrwert. Aber der "Preis" für diese Form der Ausbeutung ist das Überleben, ja sogar die Neubelebung einer dem Kapitalismus nicht in allen Hinsichten adäquaten Reproduktionsform

der Arbeitskraft: die Abgrenzung einer Privatsphäre der Familien, auf die die zentralen ökonomischen und politischen Herrschaftsinstanzen nur vermittelt über die Herrschaft der Männer Zugriff haben.

Nachbemerkung:

In den letzten Abschnitten unserer Erörterung sind wir bereits öfters auf mögliche politische Konsequenzen für die Bekämpfung von Frauenunterdrückung gestoßen, die in den kritisierten Ansätzen angelegt sind. Es drängt sich daher die Frage auf, ob die von uns entwickelten Thesen ebenfalls bestimmte programmatische Implikationen haben, wenn dieses Ziel einmal angesteuert wird.

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich jedoch vor einem kurzschlüssigen Verständnis warnen, das die Brauchbarkeit einer Theorie nur daran mißt, was sie für eine ohnehin schon vorher fixierte politische Praxis an Legitimation hergibt. Ein Beispiel dafür finde ich im Aufsatz von Maren Kreutz und Eva Stäbler: "Perspektivisch müssen wir überlegen, wie die private Form der Hausarbeit und Kindererziehung in öffentliche, gemeinsame Formen überführt werden könnte. *Begriffstaktisch* scheint es uns daher geraten, die "Hausarbeit" eher von der Lohnarbeit noch weiter zu entfernen. Die Unterschiede sollten nicht eingeebnet, sondern betont werden. Wir schlagen dafür den Begriff 'Hausfreie' vor. Er soll den Umstand bezeichnen, daß Frauen bezogen oder begrenzt sind auf den häuslichen Raum, daß sie dort wohl frei sind in eben dem Sinne, wie es der Lohnarbeiter ist, daß sie aber, sobald sie das Haus verlassen, nichts sind in der Gesellschaft." (Kreutz/Stäbler 1985, S.134, Hervorhebung RB). Ich möchte hier weder auf das formulierte Ziel der Überführung privater Hausarbeit in öffentliche, noch auf den neu vorgeschlagenen Begriff näher eingehen, der m.E. die spezifische Abhängigkeit der Frauen innerhalb der Familien bewußt leugnet. Das Problem liegt schon in der fürchterlichen

Wortschöpfung "Begriffstaktik". Anstatt zuerst soziale Verhältnisse begrifflich so abzubilden, daß sie *begriffen* werden können, und darin die notwendige Voraussetzung für ihre Änderung zu sehen, soll hier der Begriff der Hausarbeit so hin- und umgebogen werden, daß eine vorgefaßte Taktik damit begründet werden kann.

Aus unseren Thesen können keine politischen Handlungsanweisungen abgeleitet werden, sie erlauben jedoch eine kritische Bewertung einseitiger Emanzipationsprogramme in der Arbeiterbewegung wie in der Frauenbewegung:

Wird das politische Ziel ausschließlich als Aufhebung der Lohnarbeit definiert, so wird damit die vor und relativ autonom gegenüber der ökonomischen Struktur des Kapitalismus etablierte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sicherlich noch nicht beseitigt. Das ist keine neue Erkenntnis, sondern altes Gedankengut der sozialistischen Strömungen in der Frauenbewegung.

Wird das politische Ziel ausschließlich als Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung definiert, so bliebe damit nicht nur die Ausbeutung von Lohnarbeit im Kontext der Produktion, sondern auch die spezifische Ausbeutung der Reproduktion der Arbeitskraft erhalten. Diese Ausbeutung würde lediglich anders und gleichmäßig auf die Geschlechter aufgeteilt. Aus unseren Thesen folgt, daß *erst die Aufhebung der Lohnarbeit auch die Quelle der Ausbeutung in der Hausarbeit beseitigt*.

Diese Aussagen beruhen auf der bewußten analytischen Trennung zwischen ökonomischer Struktur und historischer Entwicklung des Kapitalismus (siehe These 5). Ein solches Verfahren steht im Gegensatz zum "totalisierenden" der Bielefelder Soziologinnen, denen die Aufdeckung historischer Grundlagen des kapitalistischen Weltsystems (v.a. die Ausplünderung der Kolonien und die gewaltsame Durchsetzung einer neuen Arbeitstei-

lung zwischen Männern und Frauen) zugleich schon als Erklärung für die ökonomische Struktur dieses Wirtschaftsystems gilt.

Aufhebung der Lohnarbeit und Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mögen zwar theoretisch jeweils einzeln als Ziele der Politik formulierbar sein, aber die Behauptung, daß der jeweils andere Teil verzichtbar sei, weil er mit der Erreichung eines Zieles schon mit erreicht sei, kann widerlegt werden. Wenn feministische Theorie meint, die Ausbeutung von Frauen sei das grundlegendste Phänomen des Kapitalismus und deshalb sei mit ihrer Abschaffung dieser selbst schon abgeschafft, so irrt sie ebenso, wie die traditionelle Arbeiterbewegung, wenn sie behauptete, daß der Sozialismus automatisch die Befreiung der Frau mit sich bringe. Der "blinde Fleck" in der marxistischen Theorie bei der ökonomischen Analyse der Hausarbeit hängt mit solchen einseitigen programmatischen Zielen zusammen und umgekehrt stützte die den Reproduktionsbereich ausklammernde Theorie die verengte programmatische Orientierung.

ANMERKUNGEN

1 Auch die Bereiche der Subsistenzarbeit sind jedoch nicht bloß vorkapitalistische innerhalb des Kapitalismus, sondern erfahren in ihm tiefgreifende Veränderungen: diese lassen sich als Übergang von der Subsistenzproduktion zur Hausarbeit (siehe dazu ausführlicher im dritten Teil, Abschnitt 2.1) und bezüglich des institutionellen Rahmens dieser Arbeit als Übergang von der Hausgemeinschaft zur bürgerlichen Familie zusammenfassen.

2 siehe dazu ausführlicher im dritten Teil, Abschnitt 2.1

3 Auch schon in früheren Kapiteln wie jenen über den Arbeitstag oder über die große Maschinerie verläßt Marx die systematische Darstellung der Theorie zugunsten der Darstellung historischer Entwicklungsphasen. In diesen Abschnitten dient jedoch das historische Material primär zur Illustration der Wirkungsweise der zuvor abstrakt entwickelten Gesetze. Der methodische Stellenwert der "ursprünglichen Akkumulation" ist ein anderer, sie leitet sich nicht aus der Entfaltung der Warenform und des Kapitalverhältnisses ab, sondern ist dieser Entfaltung als historische Voraussetzung vorgegeben. Auf ähnliche Weise wäre die Sozialgeschichte der Frauenunterdrückung in die Ökonomie der Subsistenzproduktion und Hausarbeit einzufügen.

4 Beiträge der Bielefelder Entwicklungssoziologinnen haben auf diese Parallele zwischen "ursprünglicher Akkumulation" und Frauenunterdrückung hingewiesen und auch zu recht betont, daß die historischen Prozesse der Enteignung in beiden Aspekten keine einmalige und heute abgeschlossene Entwicklungsphase des Kapitalismus darstellen, sondern ständig mit neuen Formen von Gewalt abgesichert werden müssen (siehe z.B. Werlhof 1978).

5 Daraus leitet Mies dann auch ab, daß der weibliche Gegenstandsbezug zur Natur ein sozialer ist. "Im Gegensatz zu den erwachsenen Männern, die für sich allein sammeln und jagen konnten, waren die Frauen darauf verwiesen, Nahrung für sich und ihre Kinder zu beschaffen... sie waren ... die Erfinderinnen der ersten

sozialen Beziehungen, der Beziehungen zwischen Müttern und Kindern." (Mies 1983a, S.172). Ob die Vorstellung von den für sich alleine (und nicht in Horden) jagenden Männern von der anthropologischen Forschung bestätigt wird, kann ich nicht beurteilen.

6 Was die Kontrolle der Gebärfunktion betrifft, kommen wir also zu einem Schluß, der der Behauptung vom spezifisch sozialen Gegenstandsbezug der Frauen zur Natur (siehe vorige Fußnote) gerade entgegengesetzt ist.

7 Es gibt bei Tieren Gehirnfunktionen, die Elementen des menschlichen Bewußtseins vergleichbar sein mögen und es gibt Organisationsformen tierischer Horden, die sozialen Gebilden ähneln, aber wir haben keinen Hinweis darauf, daß irgendeine Spezies außer dem homo sapiens Gesellschaft auf der Grundlage ihrer Bewußtseinsfunktionen gestalten kann.

8 Bernward Joerges (Jorges 1981) spricht tatsächlich von "Konsumarbeit". Mit diesem Begriff analysiert er jedoch die Notwendigkeit neuer Qualifikationen und Tätigkeiten, die sich aus der zunehmenden Kapitalisierung, Technisierung und Professionalisierung des Konsums in den privaten Haushalten in hochindustrialisierten Ländern ergeben. Zweifellos ist es richtig, solche Tätigkeiten als *Arbeit* und nicht lediglich als Aspekt des Konsumverhaltens zu beschreiben, wodurch die hohe Arbeitsbelastung der Hausfrauen im technisierten Haushalt wieder wegdefiniert würde. Während die traditionelle Subsistenzarbeit sich als *Eigenproduktion* von Gütern und Dienstleistungen darstellte, ist die Hausarbeit heute stärker dem Konsum von auf Märkten erworbenen Waren und Dienstleistungen vorgelagert und erscheint daher auch oft nicht als "Arbeit" in einem produktionsorientierten Verständnis. Wir übernehmen trotzdem nicht den Begriff der "Konsumarbeit", weil er fälschlich die neu angefallene Arbeit, um konsumieren zu können, mit dem Konsum selbst identifiziert. Die Analyse von Joerges, die sich stark auf Gershuny (Gershuny 1978) stützt, beschreibt jedenfalls den mit Konsum von Gebrauchswerten zunehmend verbundenen Arbeitsaufwand viel genauer als Maria Mies, die mit ihrer Vorstellung von der Subsistenzarbeit, die notwendig sei, um *tote* Waren zum *Leben* zu

erwecken, eine idealisierte Vorstellung über den Charakter dieser Arbeit nahelegt (ganz anders dagegen Veronika Bennholdt-Thomsen 1983, siehe Abschnitt 4.2).

9 Diese Hindernisse für einen "totalen Sozialstaat" werden in den meisten hochentwickelten Industriestaaten durch zwei Gestaltungsprinzipien teilweise umgangen: erstens durch die weitgehende Monetarisierung von Sozialleistungen, sodaß diese die Kaufkraft der Lohnabhängigen auf den Absatzmärkten für Konsumgüter stützen; zweitens durch die Erwerbsbezogenheit der Ansprüche und Leistungshöhen innerhalb des "ersten sozialen Netzes" (der staatlich geregelten Sozialversicherungen), die den Anreiz bzw. Zwang zur Lohnarbeit aufrechterhält. In manchen Sektoren der kapitalistischen Wohlfahrtsstaaten wurden allerdings auch Systeme gebildet, die dem Modell des "totalen", aber immer noch kapitalistischen Sozialstaats ziemlich nahe kommen - so etwa im Gesundheitswesen. Im staatlichen National Health Service Großbritanniens aber auch in den Krankenkassensystemen kontinentaler Staaten Europas zahlt der Konsument in der Regel tatsächlich nicht mehr für die einzelnen erhaltenen Waren (Medikamente) und Leistungen. Es bildet sich ein monopolistischer Markt, auf dem jedoch starke Interessensgruppen der Anbieterseite wie die Ärzteschaft und die Pharmaindustrie sich ihrerseits kartellartig organisieren und so dafür sorgen, daß es zu keinem Preisdiktat der zentralisierten Nachfrage kommt.

10 Genau genommen handelt es sich um ein Mietverhältnis: der Arbeiter verleiht seine Arbeitskraft gegen Gebühr (Lohn) an den Kapitalisten, nach Ablauf der vereinbarten Nutzungsperiode erhält der Arbeiter daher auch seine Arbeitskraft wieder zurück. Ein weiteres Spezifikum dieses besonderen Kaufvertrags ist, daß die Mietgebühr erst im Nachhinein bezahlt wird, so daß der Eindruck entstehen kann, es handle sich um eine Bezahlung für die während der Nutzungsperiode konsumierte Arbeit.

11 "Naturwüchsig" muß hier wie immer bei Marx, wenn er vom Charakter sozialer Beziehungen spricht, als *scheinbar* naturwüchsig gelesen werden.

12 In These 3 haben wir nebenbei auch den besonderen Fall sind in dieser Hinsicht Arbeitsmigranten, die Familienmitglieder im Herkunftsland zurücklassen. (Dies ist das charakteristische Muster für die ersten Phasen der Arbeitsmigration in viele europäische Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg). Für solche Arbeiter kann das Lohnniveau ebenfalls durch besonders niedrige Individuallöhne gesenkt werden. Erstens werden die Reproduktionskosten durch Elendsquartiere und drastische Einschränkungen des Lebensstandards vermindert, zweitens muß der Lebensunterhalt der zurückgebliebenen Frauen vom Standpunkt des Kapitals nicht aus dem Lohn bestritten werden, da sie nicht unmittelbar zur Reproduktion der Arbeitskraft der Männer beitragen. Daß diese Wanderarbeiter dennoch aus ihren Löhnen groÙteils den Unterhalt der Familie im Herkunftsland finanzieren, schert ihre Arbeitgeber nicht.

13 " Eine fortschreitende Kapitalisierung, Technisierung und Professionalisierung auÙerberuflicher Verhaltensbereiche...führt (dazu), daÙ sich die qualitativen Merkmale von beruflichen Tätigkeiten zum Gelderwerb einerseits und von Tätigkeiten im Zusammenhang mit der Verwendung von Einkommen andererseits einander annähern." (Joerges 1981, S.169).

14 Parallel zum ProzeÙ der Verlagerung von Produktionsstätten aus der "Ersten" in die "Dritte Welt" findet eine gewaltige Umleitung und Ausdehnung der internationalen Arbeitsmigration statt: die supranational agierenden Kapitalgruppen holen sich nun ihre billigen Arbeitskräfte für die Produktion in der Dritten Welt aus der Dritten Welt aber nicht notwendigerweise aus der Umgebung der Betriebsstandorte. Erstmals entsteht im Kapitalismus neben einem weltweiten Kapitalmarkt auch ein Weltmarkt für Arbeitskräfte (siehe Fröbel, Heinrichs, Kreye 1986).

LITERATURANGABEN:

- * Beer 1983: Ursula Beer: Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia v. Werlhof. In: Prokla 50, 1983
- * Bennholdt-Thomsen 1983: Veronika Bennholdt-Thomsen: Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, München 1983
- * Bennholdt-Thomsen 1983a: Veronika Bennholdt-Thomsen: Zur Bestimmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus. In: Frauen, die letzte Kolonie, rororo aktuell, Reinbek bei Hamburg 1983
- * Bennholdt-Thomsen 1985: Veronika Bennholdt-Thomsen: Buchrezension zu Maria Mies: "The Lace Makers of Narsapur" und "Indian Women in Subsistence and Agricultural Labour". In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 14, München 1985
- * Braig/Lentz 1983: Marianne Braig und Carola Lentz: Wider die Enthistorisierung der Marxschen Werttheorie. Kritische Anmerkungen zur Kategorie "Subsistenzproduktion". In: Prokla 50, März 1983
- * Fröbel, Heinrichs, Kreye 1986: Folker Fröbel, Jürgen Heinrichs, Otto Kreye: Umbruch in der Weltwirtschaft. Rororo, Reinbek bei Hamburg, 1986
- * Kreutz/Stäbler 1985: Maren Kreutz und Eva Stäbler: Arbeit und Handlungsfähigkeit. Noch einmal das Problem mit der Hausarbeit. in: Argument Sonderband 117, Berlin 1985
- * MEW: Marx-Engels Werke, Dietz-Verlag, Berlin 1972

- * Mies 1983a: Maria Mies: Gesellschaftliche Ursprünge der Arbeitsteilung. In: Frauen, die letzte Kolonie, rororo aktuell, Reinbek bei Hamburg 1983
- * Mies 1983: Maria Mies: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, München 1983
- * Neusüß 1985: Christel Neusüß: Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander. Rasch und Röhring. Hamburg, Zürich 1985
- * Neyer/Wiederschwinger 1987: Gerda Neyer, Margit Wiederschwinger: An den Frauen vorbei: Antifeminismus in den Sozialwissenschaften, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 4/1987.
- * Joerges 1981: Bernward Joerges: Berufsarbeit, Konsumarbeit, Freizeit. In: Soziale Welt Nr.2/1981
- * Werlhof 1978: Claudia von Werlhof : Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1, München 1978
- * Werlhof 1983: Claudia von Werlhof: Lohn ist ein "Wert", Leben nicht? Auseinandersetzung mit einer "linken" Frau. Eine Replik auf Ursula Beer. In: Prokla Nr.50, März 1983
- * Werlhof 1983a: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau? in: Frauen, die letzte Kolonie, rororo aktuell, Reinbek bei Hamburg 1983.